



Leseprobe

Trudi Canavan

Das Zeitalter der Fünf - Götter

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 800

Erscheinungstermin: 18. Februar 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

TRUDI CANAVAN
Das Zeitalter der Fünf 3

Das Buch

Erneut steuern zwei Völker unaufhaltsam auf eine kriegerische Auseinandersetzung zu. Und auch in ihrer neuen Rolle als Beschützerin kann Auraya die Siyee nicht davor bewahren, in die Schlacht ziehen zu müssen.

Mittlerweile hat sie Kunde von einer geheimnisvollen Fremden erhalten, die durch das Bergland Si ziehen soll. Als Auraya sich daran macht, diesen Gerüchten auf den Grund zu gehen, begegnet sie der rätselhaften Emerahl, einer der letzten der unsterblichen Magier. Sie behauptet, eine Freundin von Leiard zu sein, und sie macht Auraya ein Angebot, das diese kaum zurückweisen kann – doch es anzunehmen würde bedeuten, den Zorn oder gar die Vergeltung der Götter heraufzubeschwören...

Die Autorin

Trudi Canavan wurde 1969 im australischen Melbourne geboren. Sie arbeitete als Grafikerin und Designerin für verschiedene Verlage und begann nebenbei zu schreiben. 1999 gewann sie den Aurealis Award für die beste Fantasy-Kurzgeschichte. Ihr Erstlingswerk, der Auftakt zur Trilogie »Die Gilde der Schwarzen Magier«, erschien 2001 in Australien und wurde weltweit ein riesiger Erfolg. Seither stürmt sie mit jedem neuen Roman die internationalen Bestsellerlisten.

Von Trudi Canavan bereits erschienen

Die Gilde der Schwarzen Magier · Magie · Sonea ·
Das Zeitalter der Fünf · Die Magie der Tausend Welten

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

TRUDI
CANAVAN

DAS ZEITALTER
DER FÜNF ROMAN

GÖTTER

Deutsch von Michaela Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»Voice of the Wilds. Age of the Five Trilogy Book Three«
bei Voyager/HarperCollins Australia, Sydney.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Trudi Canavan

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008

by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Alexander Groß

Umschlaggestaltung- und Illustration: © Melanie Korte, Inkcraft

JaB · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6177-3

www.blanvalet.de

Für meinen Pa, »Wink« Dauncey,
der so gern bastelte

Prolog

Der Mann, der durch die Tür des Hospitals stolperte, war voller Blut. Es überzog sein Gesicht und seine Kleidung und quoll zwischen seinen Fingern hervor, die er sich auf die Stirn drückte. Als die Menschen in der Begrüßungshalle ihn sahen, verfielen sie einen Moment lang in Schweigen, dann kehrte die Normalität zurück und mit ihr der Lärm und die Geschäftigkeit. Irgendjemand würde sich schon um ihn kümmern.

Sieht so aus, als wäre ich diesmal dieser Jemand, dachte Priersterin Ellareen, nachdem sie zu den anderen Heilern hinübergeblickt hatte. Alle Priester, Priesterinnen und Traumweber waren beschäftigt, obwohl Traumweber Fareeh, der gerade den Arm eines Patienten verband, sich sichtlich beeilte.

Als der Neuankömmling sie näher kommen sah, wirkte er erleichtert.

»Willkommen im Hospital«, sagte sie. »Wie heißt du?«

»Mal Werkzeugmacher.«

»Was ist mit dir passiert?«

»Ich bin ausgeraubt worden.«

»Lass mal sehen.« Er gestattete ihr widerstrebend, seine Hand von seiner Stirn zu lösen. Aus einer Schnittwunde, die bis auf den Knochen reichte, drang weiteres Blut. Sie drückte seine Hand wieder auf die Verletzung. »Das muss genäht werden.«

Sein Blick wanderte zu dem Traumweber hinüber, der ihnen am nächsten stand. »Wirst du es machen?«

Sie unterdrückte einen Seufzer und bedeutete ihm, ihr den Flur hinunterzufolgen. »Ja. Komm mit.«

Es kam durchaus vor, dass Besucher des Hospitals um einen zirklichen Heiler baten, aber es war eher ungewöhnlich. Die meisten, die hierherkamen, waren bereit, jedwede Hilfe anzunehmen. Diejenigen, die die Traumweber nicht mochten oder ihnen nicht vertrauten, gingen anderswohin.

Die Traumweber arbeiteten bereitwillig mit zirklichen Priestern und Priesterinnen zusammen, und das Gleiche galt umgekehrt. Sie alle wussten, dass sie viele Menschen heilten, denen früher niemand geholfen hätte. Aber ein Jahrhundert der Vorurteile gegen die Traumweber ließ sich nicht binnen weniger Monate auslöschen. Ella hatte das auch nicht erwartet. Ebenso wenig wie sie es sich gewünscht hätte. Die Traumweber huldigten nicht den Göttern, daher starben ihre Seelen, wenn ihre Körper starben. Sie hatte großen Respekt vor ihnen als Heilern – niemand, der mit ihnen zusammenarbeitete, konnte leugnen, dass ihr Wissen und ihre Fähigkeiten beeindruckend waren –, aber ihre abschätzige, misstrauische Einstellung den Göttern gegenüber ärgerte Ella.

Ich billige auch keine blinde Intoleranz. Die Neigung einiger Menschen, jene zu fürchten, die anders waren als sie selbst, bis sie ihnen schließlich mit unvernünftigem Hass entgegentraten, verstörte sie mehr als die gewöhnliche Gewalt und die elende Armut, die die meisten Patienten in das Hospital führten.

In jüngster Zeit hatte eine neue Gruppe, die sich »wahre Zirkler« nannte, begonnen, die Helfer des Krankenhauses zu schikanieren. Ihre arrogante Überzeugung, dass ihre Huldigung der Götter würdiger war als die Ellareens und anderer, die den Traumwebern aufgeschlossener gegenüberstanden, erzürnte sie mehr als die Gleichgültigkeit der Traumweber. Das einzige Thema, bei dem sie mit ihnen übereinstimmte, waren die Pentadrianer. Im Gegensatz zu den Pentadria-

nern hatten die Traumweber niemals behauptet, Göttern zu folgen – Göttern, die nicht existierten –, oder diesen Betrug benutzt, um einen ganzen Kontinent davon zu überzeugen, dass die Zirkler Heiden waren und vernichtet zu werden verdienten.

Zumindest ist dieser Mann nicht zu stolz, unsere Hilfe zu suchen, dachte sie, während sie ihn den Flur hinunter in einen freien Behandlungsraum führte und ihn anwies, sich auf eine Bank zu setzen. Sie goss aus einem Trog Wasser in eine Schale und wärmte es mit Magie. Dann nahm sie ein Tuch aus einem Korb, gab einige Tropfen eines Wundreinigungsoils darauf, tauchte es in das Wasser und säuberte das Gesicht des Mannes. Dann machte sie sich daran, die Schnittwunde zu nähen.

Als sie fast fertig war, trat ein junger Priester, Naen, in die Tür.

»Deine Mutter ist soeben angekommen, Priesterin Ella.«

Sie runzelte die Stirn. »Sag ihr, dass ich zu ihr kommen werde, sobald ich mit diesem Patienten fertig bin.« *Yranna, gib, dass sie bleibt, wo sie ist, bis ich Zeit für sie habe. Und dass sie nicht eine ihrer Launen hat.*

Naen wird dafür sorgen, dass sie dich nicht stört, Ellareen, versicherte ihr eine Stimme.

Ella richtete sich auf und blickte sich um. Von der Frau, die sie gehört hatte, war nichts zu sehen. *Höre ich etwa Stimmen wie dieser verrückte alte Mann, der ständig hierherkommt?*

Nein, du bist nicht verrückt. Du bist so vernünftig wie die meisten Sterblichen. Vernünftiger sogar. Selbst wenn du ständig zu mir sprichst.

Wenn ich zu dir spreche ... Bist du ... Yranna?

Ja.

Das kann nicht sein.

Warum nicht?

Nun ... du bist ein Gott. Eine Göttin. Warum solltest du mit mir reden?

Ich habe eine Aufgabe für dich.

Ein Schaudern, das eine Mischung aus Erregung und Furcht war, lief Ella über den Rücken. Gleichzeitig hörte sie, wie einer der Priester im Begrüßungsraum die Stimme hob.

»Vor dem Haus haben sich Menschen versammelt, die die Straße blockieren. Sie erlauben uns nicht, das Hospital zu verlassen ... nein, wir können nicht ... am besten, wir warten ab, bis sie wieder gehen.«

Nicht schon wieder die »wahren Zirkler«, dachte sie, während sie den letzten Stich zusammenzog.

Doch. Sie haben das Hospital umstellt.

Ella seufzte, dann schauderte sie, als sie mit einem Mal begriff.

Aber ... diese Blockade muss anders sein als die früheren, sonst würdest du mich nicht bitten, eine Aufgabe für dich zu übernehmen.

Das ist richtig.

Worum geht es?

Ich möchte, dass du den Mann, den du behandelst, bewegungsunfähig machst. Benutze Magie, Drogen – was immer dazu erforderlich ist.

Ella erstarrte und sah den Mann an, der vor ihr saß. Mit geweiteten Pupillen erwiderte er ihren Blick. Es war nicht nur der Schmerz, der ihn unruhig machte, begriff sie. Es war Furcht.

Ihr Mund wurde trocken, und ihr Herz begann zu rasen. Er verfügte vielleicht über größere Gaben als sie. Auf jeden Fall war er ihr körperlich überlegen. Wenn dies hier schiefging ...

Denk nicht darüber nach, sagte sie sich. Wenn die Götter ver-

langen, dass etwas geschehen soll, kann ich nur mein Bestes geben und ihnen gehorchen.

Die Wucht ihrer Magie warf ihn gegen die Wand und trieb die Luft aus seiner Lunge. Ella drückte ihn auf die Bank hinunter, hielt ihn dort fest und hoffte, dass er zu sehr damit beschäftigt war, nach Luft zu ringen, um die Gaben einzusetzen, die er vielleicht besaß.

Aber er wird nur allzu bald wieder klar denken können. Yranna hat Drogen vorgeschlagen ...

Sie griff nach einer Flasche Schlafdunstöl, goss etwas davon auf ein Tuch und hielt es dem Mann gegen die Nase, bis seine Augen glasig wurden. Die Droge würde ihn für einige Minuten benommen machen, aber was dann? Die Blockade könnte Stunden dauern.

Ich brauche ein schlafförderndes Mittel. Sie machte sich auf die Suche und fand einen fast leeren Krug mit Schlafleichtpulver. Sie rührte aus den Überresten einen dünnen Trank an und goss ihn dem Mann vorsichtig in den Mund. Die Prozedur weckte ihn für einen Moment; er hustete, dann schluckte er die Mixtur, bevor er wieder in einen Zustand der Bewusstlosigkeit hinüberglitt.

Sie trat zurück, um ihr Werk zu begutachten, und plötzlich wurde ihr klar, dass sie keine Ahnung hatte, wie lange eine so geringe Dosis der Droge wirken würde. Eine halbe Tasse bescherte einem Menschen für eine volle Nacht Schlaf. Die Dosis, die sie ihm verabreicht hatte, würde vielleicht eine Stunde anhalten, wenn sie Glück hatte. Sie würde irgendwo gewiss noch mehr Schlafleicht finden, aber es war schwierig, den Trank einem vollkommen bewusstlosen Patienten zu verabreichen, schwierig und obendrein gefährlich, da die Mixtur in seine Lunge geraten könnte. Sie blickte auf den Mann hinab.

Yranna hat gesagt, ich soll dich bewegungsunfähig machen,

dachte sie, *nicht dich töten. Was hattest du überhaupt vor, Mal Werkzeugmacher?*

Einem Impuls folgend griff sie nach einigen Streifen Verbandszeug, fesselte ihn an Händen und Füßen und knebelte ihn. Um ihr Tun zu verbergen, breitete sie eine Decke über den Mann, bis man nur noch den oberen Teil seines Kopfes sehen konnte.

Aber das würde ihn nicht daran hindern, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, sobald er aufwachte. *Die anderen werden wissen wollen, warum ich das getan habe. Was soll ich ihnen erzählen?* Sie war sich nicht sicher, ob sie ihr glauben würden, wenn sie berichtete, die Göttin habe ihr den Befehl dazu gegeben. *Nun, irgendwann werden sie mir vielleicht glauben, aber in der Zwischenzeit werden sie ihn wahrscheinlich freilassen, so dass er tun kann, was immer er plant.*

Er hatte einen Schlag auf den Kopf bekommen, daher wäre es plausibel zu behaupten, er habe an Schwindel und Verwirrtheit gelitten. Schlafdrogen waren in solchen Fällen jedoch nicht die übliche Behandlung. Um die zu erklären, würde sie sich etwas anderes einfallen lassen müssen.

»Ella!«, rief eine vertraute Stimme aus dem Flur.

Ella fuhr herum. Ihre Mutter musste Priester Naen entschlüpft sein. Sie eilte aus dem Raum, bevor sie sie mit einem gefesselten und geknebelten Patienten entdecken konnte.

Im Flur kam ihr eine dünne ergrauende Frau entgegen, die ein sauberes, gut geschneidertes Kapas aus feinem Tuch trug. Als sie Ella sah, runzelte sie missbilligend die Stirn.

»Ella. Endlich. Ich muss ein kleines *Gespräch* mit dir führen.«

»Solange es nur klein ist«, erwiderte Ella geschäftsmäßig.
»Lass uns zurück in die Begrüßungshalle gehen.«

»Du musst aufhören, hier zu arbeiten«, sagte ihre Mutter mit leiser Stimme, während sie Ella folgte. »Es ist zu gefähr-

lich. Es ist schon schlimm genug zu wissen, dass du ständig dem Einfluss dieser Heiden ausgesetzt bist, aber jetzt ist alles noch schlimmer geworden. Die Gerüchte haben sich überall in der Stadt ausgebreitet. Es überrascht mich, dass du nicht von dir aus vernünftig genug gewesen bist, um fortzugehen aus diesem ...«

»Mutter«, unterbrach Ella sie. »Wovon redest du eigentlich?«

»Mirar ist zurück«, antwortete ihre Mutter. »Oder hast du das noch nicht gehört?«

»Offenkundig nicht«, sagte Ella.

»Er war – ist – der Anführer der Traumweber. Ein Wilder, musst du wissen. Es heißt, er sei vor einem Jahrhundert doch nicht getötet worden; er habe überlebt. Er hat sich versteckt, und jetzt ist er zurückgekommen.«

»Wer sagt das?«, fragte Ella und versuchte, nicht allzu skeptisch zu klingen.

»Alle – und du brauchst mich gar nicht so anzuschauen. Viele Leute haben ihn gesehen. Und die Weißen bestreiten es nicht.«

»Haben sie denn überhaupt die Chance gehabt, das zu tun?«

»Natürlich haben sie die gehabt. Und du hörst mir jetzt zu. Du kannst hier nicht länger arbeiten. Du musst aufhören!«

»Ich werde nicht wegen eines Gerüchts Menschen im Stich lassen, die meine Hilfe brauchen.«

»Es ist kein Gerücht!«, rief ihre Mutter und vergaß dabei ganz, dass sie die Berichte über Mirars Rückkehr bereits selbst als Gerücht bezeichnet hatte. »Es ist die Wahrheit! Was ist, wenn er hierherkommt? Überleg doch nur, was er dir antun könnte! Du wirst ihn vielleicht nicht einmal erkennen. Er könnte in diesem Moment hier arbeiten, in Verkleidung! Er könnte dich *verführen!*«

Ella konnte nur mit Mühe ein Lächeln unterdrücken. *Sie verführen, wahrhaftig!* »Die Traumweber interessieren mich nicht, Mutter.«

Aber die Frau hörte nicht zu. Während die möglichen Gefahren für Ellas Person immer ungeheuerlicher wurden, führte Ella ihre Mutter zu einer Bank in der Begrüßungshalle.

»Und jetzt sieh dir nur an, was passiert ist«, sagte ihre Mutter abrupt, während sie sich hinsetzte. »Weil *er* zurückgekommen ist, sitzen *wir* hier fest. Hat dieses Haus keine Hintertür? Können wir nicht...«

»Nein. Wenn so etwas passiert, stehen draußen vor dem Hintereingang immer schon Unruhestifter bereit.«

»Wenn du eine Hohepriesterin wärst, würden sie das nicht wagen.«

Ella unterdrückte ein Seufzen. *Verrat mir eins, Yranna, sind alle Mütter so? Sind sie mit ihren Sprösslingen jemals zufrieden? Wenn es mir gelänge, eine Hohepriesterin zu werden, würde sie dann auf die Idee kommen, dass ich eine Weiße sein sollte? Und wenn ich durch ein Wunder zu einer Weißen würde, würde sie dann anfangen, an mir herumzunörgeln, dass ich eine Göttin werden sollte?*

Sie gab ihrer Mutter die gewohnte Antwort. »Wenn ich eine Hohepriesterin wäre, hätte ich überhaupt keine Zeit mehr, dich zu sehen.«

Ihre Mutter zuckte die Achseln und wandte sich ab. »Wir bekommen dich ohnehin kaum noch zu sehen.«

Nur jeden zweiten oder dritten Tag, dachte Ella. Wie nachlässig ich doch bin. Wie schwer meine Eltern es haben. Wenn ich je so werden sollte, dachte sie, bitte, Yranna, sorg dafür, dass jemand mich umbringt.

»Hast du schon gehört, wer Auraya ersetzen wird?«, erkundigte sich ihre Mutter.

»Nein.«

»Du musst inzwischen doch *irgendetwas* gehört haben.«

Wie schafft sie es nur, dass selbst das so klingt, als sei es meine Schuld?

»Wie du schon so viele Male bemerkt hast, ich bin nur eine niedere Priesterin, die weder Beachtung noch Respekt verdient oder auch nur eine Einweihung in die tiefsten Geheimnisse der Zirkler«, erwiderte Ella trocken und vollauf darauf gefasst, für ihren Sarkasmus ausgescholten zu werden.

Aber ihre Mutter hörte ihr nicht zu. »Es wird einer der Hohepriester sein«, sagte ihre Mutter, wobei sie im Wesentlichen mit sich selbst sprach. »Wir brauchen jemanden, der stark ist – kein frivoles junges Mädchen mit einer Vorliebe für Heiden. Die Götter haben recht daran getan, diese Aurya hinauszuerwerfen.«

»Sie ist nicht hinausgeworfen worden. Sie ist zurückgetreten, um den Siyee zu helfen.«

»Da habe *ich* aber etwas anderes gehört.« Das Gerücht, in das sie eingeweiht war, ließ die Augen ihrer Mutter triumphierend aufleuchten. »Mir ist zu Ohren gekommen, dass sie sich geweigert habe zu tun, was die Götter von ihr verlangten, und dass sie ihr deshalb ihre Kräfte genommen hätten.«

Ella knirschte mit den Zähnen. »Nun, ich unterhalte mich ständig mit Yranna, und sie hat nichts dergleichen erwähnt. Außerdem verbringt eine gute Heilerin ihre Arbeitszeit nicht damit zu schwatzen.«

Ihre Mutter kniff die Augen zusammen und reckte das Kinn vor. Bevor sie jedoch etwas sagen konnte, hörte Ella jemanden ihren Namen rufen. Sie blickte auf, und ihr Magen krampfte sich zusammen, als sie Priester Naen und Priester Kleven näher kommen sah. Beide wirkten beunruhigt.

»Was ist mit dem Mann mit dem Schnitt auf der Stirn geschehen, Ella?«, fragte Kleven.

»Er ... er ist wütend geworden, als er hörte, dass wir hier in der Falle sitzen.«

»Also hast du ihn betäubt?«

Sie ließ ihre Mutter auf der Bank sitzen, erhob sich und eilte zu Kleven hinüber, bevor sie mit leiser Stimme erklärte: »Ja. Er war ... *sehr* wütend. Ich habe Schlafdunst benutzt, und als ich keine abträglichen Nebenwirkungen bei ihm bemerken konnte, habe ich ihm eine winzige Dosis Schlafleicht gegeben.«

»Schlafleicht? Bei einem Mann, der einen Schlag auf den Kopf bekommen hat?«, rief Kleven aus. Er schüttelte den Kopf und ging auf den Flur zu. Ellas Herz setzte einen Schlag aus, und sie eilte hinter ihm her.

»Jeder, der eine Kopfverletzung hat und ein seltsames Benehmen an den Tag legt, sollte genau beobachtet werden«, erklärte Kleven ihr, während er in den Raum trat. Er zog die Decke von Mal Werkzeugmachers Kopf und entblößte den Knebel.

»Was ist das?«, fragte er. Er zog die Decke ganz weg und stieß einen leisen Schrei aus, als die Verbände, mit denen die Hände und Füße des Mannes gefesselt waren, sichtbar wurden.

»Er hat mich angegriffen«, erklärte sie ihm.

Er sah sie scharf an. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

Sie zuckte die Achseln. »Ja. Er hat mich nicht angerührt.«

»Du hättest mir davon erzählen sollen.«

»Das wollte ich auch tun, aber ... Meine Mutter hat mich abgelenkt.«

Er nickte, dann wandte er sich wieder dem bewusstlosen Mann zu. Als er sich daranmachte, die Verbände zu lösen, überlief sie ein Frösteln. »Ist das klug?«, fragte sie zögernd.

»Naen wird ihn im Auge behalten. Wie viel Schlafleicht hast du ihm verabreicht?«

»Nicht viel. Etwa einen Löffel voll.«

Bei Klevens Berührung flackerten die Augenlider des Mannes. Er war noch nicht aufgewacht, würde es aber bald tun.

»Halt«, sagte sie, ohne nachzudenken. »Du darfst ihn nicht aufwachen lassen. Du musst ihn noch einmal betäuben.«

Kleven musterte sie forschend. »Warum?«

Sie seufzte. »Es ist unfassbar, aber du musst mir glauben. Ich bin vor ihm gewarnt worden und habe den Befehl erhalten, ihn festzusetzen. Es war ...« Sie verzog das Gesicht. »Ich weiß, es wird dir schwerfallen, das zu glauben – aber der Befehl kam von Yranna.«

Kleven zog die Augenbrauen hoch. »Von der Göttin?«

»Ja. Sie hat zu mir gesprochen. In meinen Gedanken. Und nein, normalerweise höre ich keine Stimmen im Kopf.«

Der Priester betrachtete sie nachdenklich. Sie sah den Zweifel in seinen Augen, konnte aber nicht erkennen, ob er zögerte, ihr zu glauben oder das Risiko einzugehen, gegen den Befehl eines Gottes zu verstoßen.

»Woher soll ich wissen, ob du das nicht erfunden hast?«

»Ich kann es nicht beweisen, wenn es das ist, was du meinst. Aber ich kann darauf hinweisen, dass ich bisher niemals unvernünftig gehandelt habe – ebenso wenig wie ich irgendwelche Anzeichen von Wahnsinn gezeigt habe.«

»Das ist wahr«, stimmte Kleven ihr zu. »Aber es ergibt keinen Sinn, dass Yranna zu dir sprechen sollte, ohne sich auch an uns Übrige zu wenden. Falls dieser Mann eine Gefahr für das Hospital darstellt, müssen wir alle es wissen.«

»Das hat mich ebenfalls verwirrt«, gestand sie. »Vielleicht ist die Gefahr vorüber ... Aber ich bin nicht bereit, dieses Risiko einzugehen. Was ist mit dir?«

Kleven blickte zweifelnd auf den schlafenden Mann hinab.

»Kann ich irgendwie helfen?«

Sie drehten sich um und sahen Traumweber Fareeh in der Tür stehen. Ella unterdrückte ein Stöhnen. Kleven war noch nicht fertig mit dem Aufbinden der Fesseln, und als der Traumweber sie bemerkte, hob er die Brauen.

»Ein schwieriger Patient?«

Kleven sah Ella an. »In mehr als nur einer Hinsicht.«

Der Traumweber betrachtete den Schlafenden, dann wandte er sich ihnen beiden zu und nickte. Als er Anstalten machte, sich zu entfernen, seufzte Kleven. »Ella sagt, Yranna habe ihr aufgetragen, ihn bewegungsunfähig zu machen.«

Ella starrte den Priester überrascht an.

»Ah«, war alles, was Fareeh sagte.

Warum hat Kleven ihm das erzählt? Langsam dämmerte ihr der Grund für sein Verhalten. *Wenn er es nicht getan hätte, würde Fareeh wissen, dass wir etwas vor ihm verbergen. Das könnte sich auf seine Einstellung uns gegenüber auswirken.* Sie schüttelte den Kopf. *Das Gleichgewicht von Vertrauen und Misstrauen zwischen unseren Leuten ist so leicht zu erschüttern.*

»Glaubst du ihr?«, fragte Kleven.

Der Traumweber zuckte die Achseln. »Ich glaube nichts, wofür ich nicht mit meinen eigenen Sinnen Bestätigung finden kann, daher spielt die Frage des Glaubens keine Rolle. Entweder sie irrt sich, oder sie hat recht. So oder so ist die Situation beunruhigend. Ich kann nur vorschlagen, dass du sowohl den Patienten als auch die Priesterin in die Begrüßungshalle bringst, damit wir alle zugegen sind und uns darum kümmern können, sollte diese Angelegenheit zu irgendwelchen Problemen führen.«

Der ältere Priester nickte. »Ein guter Rat.«

Ella sah besorgt zu, während Kleven den bewusstlosen Mann mit Magie anhob und in den Flur hinaustrug. Besucher und Heiler, gleichermaßen gelangweilt und erpicht auf

jedwede Abwechslung, beobachteten neugierig, wie dieser Fremde auf eine Bank gelegt wurde. Aber als die Zeit verstrich und der Mann nichts weiter tat, als zu schlafen, richteten sie ihre Aufmerksamkeit bald wieder auf andere Dinge.

Ella behielt den Fremden im Auge und fragte sich, was er vorgehabt haben mochte. *Wolltest du uns angreifen? Wolltest du aus dem Raum schlüpfen, während wir anderweitig beschäftigt waren, und die Hintertür öffnen, um deine Leute hereinzulassen?* Wann immer der Mann sich bewegte, machte Ellas Herz einen Satz.

Als seine Lider sich schließlich flatternd öffneten, erhob sie sich, gewappnet, jedweden Angriff mit Magie zu parieren.

»Setz dich, Priesterin Ella«, sagte Kleven gelassen, aber entschieden. Sie gehorchte.

Der Fremde stemmte sich mühsam auf den Ellbogen hoch und sah sich benommen um. Als sein Blick auf Ella fiel, schauderte er.

»Was ist passiert?«, fragte er nuschelnd. »Sie... sie hat mich angegriffen.«

»Bleib ruhig. Dir droht keine Gefahr«, erwiderte Kleven besänftigend. »Lass dir einen Moment Zeit, um dich zu sammeln.«

Der Blick des Mannes streifte im Raum umher. »Immer noch hier ... Bin ich ein Gefangener?«

»Nein.«

Er rappelte sich hoch. Kleven trat zu ihm und stützte ihn.

»Lass mich gehen.«

»Alles zu seiner Zeit. Du hast eine kleine Dosis von einer Schlafdroge bekommen. Warte, bis die Wirkung sich legt.«

»Schlaf... Warum habt ihr mich betäubt?«

»Eine von uns glaubte, du wolltest uns Böses. Ist das wahr?«

Bei dem Ausdruck, der jetzt über die Züge des Mannes

huschte, überlief Ella ein Schauer. *Schuld!*, dachte sie. *Er hatte tatsächlich etwas geplant.*

»Nein. Ich bin nur hergekommen, um ...« Er griff sich an die Stirn und zuckte zusammen, als seine Finger die Naht erasteten. Er holte tief Luft, straffte sich und stand auf. Einen Moment lang schwankte er, dann machte er einige Schritte. Die Wirkung der Droge ließ schnell nach, und niemand machte Anstalten, den Mann aufzuhalten, als er mit wachsender Zuversicht im Raum auf und ab ging.

»Mit mir ist alles in Ordnung«, sagte er. »Kann ich jetzt gehen?«

Kleven zuckte die Achseln und nickte. »Ich sehe keinen Grund, warum wir dich hier festhalten sollten ... abgesehen davon, dass sich dort draußen eine feindselige Menge versammelt hat. Wenn du fortzugehen versuchst, wirst du dir noch eine solche Verletzung einhandeln, wenn nicht sogar Schlimmeres.«

Der Mann sah Ella vielsagend an. »Das Risiko gehe ich ein.«

Kleven hob die Hände. »Wir werden dich nicht aufhalten, wir können dich nur warnen. Ich werde die Tür entriegeln.«

Niemand rührte sich, als der Mann auf die Tür zuing. Ella runzelte die Stirn. Sie sollte froh sein, dass er das Hospital verließ, nachdem sein Plan vereitelt worden war. Aber irgendetwas nagte an ihr. Warum sollte Yranna diesen Mann ziehen lassen, wenn er das Hospital bedroht hatte? Yranna hatte gesagt...

Dann wurde ihr plötzlich klar, was sie zuvor nicht hatte in Worte fassen können.

»Halt!«, rief sie und sprang auf. Der Mann beachtete sie nicht.

»Ella ...«, begann Kleven.

Als der Mann eine Hand an die Tür legte, zog Ella Magie

in sich hinein und sandte eine Barriere aus, um ihn aufzuhalten. Er stieß gegen den unsichtbaren Schild und drehte sich um, um sie wütend anzufunkeln.

»Ella!«, blaffte Kleven. »Lass ihn gehen!«

»Nein«, erwiderte sie gelassen. »Yranna hat mir aufgetragen, ihn festzuhalten. Sie hat nicht gesagt, warum. Vielleicht wollte sie verhindern, dass er uns Schaden zufügt. Aber vielleicht wollte sie auch verhindern, dass er das Hospital verlässt.«

Der Mann entfernte sich rückwärts von der Tür und starrte Ella an, das Gesicht verzerrt vor Zorn. Sie spürte Klevens Hand auf ihrem Arm.

»Ella. Wir können nicht...«

Seine Stimme verklang, und sie hörte, wie er hastig Luft holte. Von der Tür ertönte ein Klopfen. Kleven ließ sie los.

»Lass deine Barriere sinken, Ella«, murmelte er. »Rian von den Weißen ist hier.«

Sie tat wie geheißen. Die Tür schwang auf. Ein Mann, der einen schmucklosen Zirk trug, trat über die Schwelle. Rian, der rothaarige Weiße, betrachtete den Fremden mit uralten Augen.

»Du hast uns eine hübsche Jagd beschert, Lemarn Schiffsmacher.«

Während der Fremde mit bleichem Gesicht zurückwich, trat eine Hohepriesterin in die Halle. Auf ein Nicken von Rian deutete sie mit der Hand auf den Mann und vollführte einige knappe Bewegungen. Im nächsten Moment ging er steif an ihr vorbei und durch die Tür, offensichtlich geführt von einer unsichtbaren Kraft.

Rian wandte sich den Menschen im Hospital zu. »Die Unruhestifter sind klugerweise weitergezogen. Ihr könnt jetzt gefahrlos fortgehen. Oder hierbleiben und eure Arbeit fortsetzen, ganz wie ihr wünscht.«

Überall im Raum wurden Seufzer der Erleichterung laut. Kleven trat vor und machte das formelle, beidhändige Zeichen des Kreises.

»Ich danke dir, Rian von den Weißen.«

Rian nickte und sah dann zu Ella hinüber. »Gut gemacht, Priesterin Ellareen. Wir suchen schon seit Monaten nach diesem Mann. Die Götter sind beeindruckt von deiner Ergebenheit und deinem Gehorsam. Es würde mich nicht überraschen, wenn mir zu Ohren käme, dass man dir gerade noch rechtzeitig eine Position als Hohepriesterin anbieten würde.«

Sie starrte ihn erstaunt an. Er erwartete offensichtlich keine Antwort, denn er wandte sich ab und trat hinaus.

»... gerade noch rechtzeitig ...« *Er will doch nicht etwa andeuten, dass ... nein, das ist unmöglich.*

Aber bis zur Erwählungszeremonie für den nächsten Weißen blieb nur noch ein Monat Zeit. Welchen anderen Grund könnte es für eine rechtzeitige Ernennung zur Hohepriesterin geben?

Ich brauche nur abzuwarten.

Benommen kehrte sie in das Hospital zurück und machte sich wieder an die Arbeit.

TEIL 1



1

Das stete Rauschen des in die Tiefe stürzenden Wassers hallte zwischen den Felswänden wider. Während Emerahl tiefer in den Tunnel hinabstieg, verebbte der Lärm, aber das Gleiche galt für das Licht. Sie zog ein wenig Magie in sich hinein und schuf einen Funken, dann sandte sie ihn voraus zum Ende des Tunnels.

Alles war noch so, wie sie es zurückgelassen hatte: die primitiven Betten in der Mitte der Höhle, die aus zusammengebundenen Baumstämmen und groben, zu einem straffen Netz gewobenen Streifen Borke gemacht waren; die steinernen Schalen, die Mirar hergestellt hatte, als er im letzten Sommer hier hatte ausharren müssen, bis er die Fähigkeit gemeistert hatte, seinen Geist vor den Göttern zu verbergen; die Krüge, Kisten und Taschen mit getrocknetem oder eingelegtem Essen und Heilmitteln, die an einer der Wände aufgestapelt waren, allesamt Dinge, die sie während ihrer gemeinsamen Monate hier gesammelt hatten.

Nur einen wesentlichen Teil der Höhle konnte man nicht sehen. Emerahl ging langsam weiter und spürte, wie die Magie, die die Welt um sie herum durchströmte, verebbte, bis nichts mehr übrig war, und sie lächelte zufrieden. Mithilfe der Magie, die sie in sich gesammelt hatte, ließ sie ihr Licht weiterbrennen und trat in die Mitte der Höhle, wo sie wieder von Magie umgeben war. Sie befand sich im Leeren Raum.

Seufzend setzte sie sich auf eins der Betten. Als sie im vergangenen Frühjahr hierher zurückgekehrt war, hatte sie sofort eine Veränderung wahrgenommen: Der Raum, in dem

es keine Magie gab, war seit ihrem letzten Besuch ein Jahrhundert zuvor zusammengeschrumpft. Langsam drang die Magie der Welt wieder dorthin vor. Das ließ darauf schließen, dass der ursprüngliche Leere Raum noch größer gewesen sein musste, bevor sie ihn entdeckt hatte, und dass er irgendwann aufhören würde zu existieren.

Für den Augenblick würde er jedoch genügen. Sie war durch das wilde Land von Si gewandert, eine Reise, bei der sie häufiger klettern als gehen musste, um diesen Ort zu erreichen. Bei jedem zweiten Schritt hatte sie Mirar, der ihr Freund und ebenfalls ein Unsterblicher war, dafür verflucht, dass er sie überredet hatte, Auraya zu unterrichten. Bei jedem dritten Schritt hatte sie die Zwillinge verflucht, Unsterbliche, die noch älter waren als sie und Mirar und denen sie vor einigen Monaten zum ersten Mal begegnet war. Ihnen warf sie vor, dass sie sich Mirars Meinung angeschlossen hatten.

Wir müssen wissen, was Auraya ist, hatte ihr Tamun in der Nacht, nachdem Mirar seine Bitte vorgebracht hatte, in einer Traumvernetzung gesagt. Wenn sie eine Unsterbliche wird, könnte sie damit auch zu einer kostbaren Verbündeten für uns werden.

Und was ist, wenn sie es nicht schafft?

Dann muss sie trotzdem eine mächtige Zauberin sein, hatte Surim mit untypischem Ernst erwidert. Vergiss nicht, die Götter mögen unabhängige Zauberer ebenso wenig, wie sie uns Unsterbliche mögen. Wenn wir ihr nicht helfen, werden sie sie töten.

Ach ja? Nur weil sie die Weißen verlassen hat, heißt das nicht, dass sie sich gegen sie gestellt hat, hatte Emerahl bemerkt. Auraya ist nach wie vor eine Priesterin. Sie dient immer noch den Göttern.

Ihr Geist ist voller Zweifel, hatte Tamun gesagt. Der Befehl der Götter, Mirar ohne eine Verhandlung zu töten, hat Aurayas Wertschätzung für sie geschwächt.

Emerahl nickte. Das wusste sie selbst. Sobald Auraya den Ring der Götter abgestreift hatte, war ihr Geist nicht länger abgeschirmt gewesen. Mithilfe der Zwillinge hatte Emerahl gelernt, Gedanken abzuschöpfen, und gelegentlich hatte sie in Aurayas Geist geblickt.

Das Problem ist, dass Aurayas Ergebenheit gegenüber einigen Göttern zwar schwächer geworden sein mag, dass sie aber das Bedürfnis hat, sich mit einem von ihnen nach wie vor gutzustellen. Wenn sie herausfindet, wer ich bin, wird sie wissen, dass die Götter meinen Tod wollen. Und anders als bei Mirar verbindet sie mit mir keine frühere Freundschaft, die sie daran hindern würde, mich anzugreifen.

Dennoch glaubte Emerahl nicht, dass Auraya sie töten würde, es sei denn, die Götter gäben ihr den Befehl dazu. Sie hatte genug von Aurayas Geist gesehen, um zu wissen, dass die frühere Weiße das Töten nicht mochte. Wenn ihre Begegnung gut verlief, würden die Götter nicht einmal erfahren, dass Emerahl hier war. Sie sah sich abermals in der Höhle um. Die Götter waren Wesen aus Magie und konnten daher nur dort existieren, wo es Magie gab. Diese seltenen, unerklärlichen Leeren Räume konnten sie nicht betreten, ebenso wenig wie sie sehen konnten, was darin lag, es sei denn, sie betrachteten es durch die Augen von Menschen, die sich außerhalb dieser Räume befanden. Sobald Auraya hier war, würden die Götter ihre Gedanken nicht mehr lesen können.

Es bestand trotzdem eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass Emerahl ganz umsonst durch den halben Kontinent gereist war. Sie konnte Auraya nicht dazu zwingen, etwas zu lernen. Außerdem würde sie sehr vorsichtig sein müssen mit dem, was sie der Frau erzählte. Wenn Auraya den Leeren Raum verließ, bevor sie lernte, ihre Gedanken zu verbergen, würden die Götter alles erfahren, was sie wusste.

Emerahl schüttelte den Kopf und seufzte erneut. *Es ist ein*

so großes Risiko. Für die Zwillinge, die sicher verborgen in den Roten Höhlen im fernen Sennon sitzen, und für Mirar in Südithania ist das alles ja gut und schön. Sie braucht es nicht zu beunruhigen, ob Auraya vielleicht ihre Meinung ändern und zu dem Schluss kommen könnte, es sei annehmbar, Unsterbliche auch ohne triftigen Grund zu töten.

Aber die Hilfe der Zwillinge war von unschätzbarem Wert. Jeden Tag und jede Nacht drangen sie in den Geist von Menschen überall auf den Kontinenten ein, schöpften Gedanken ab und gewannen auf diese Weise Kenntnis von den Absichten und den Taten mächtiger Leute. Die beiden hatten diese Fähigkeiten über tausende von Jahren hinweg verfeinert. Sie kannten die Sterblichen so gut, dass sie deren Verhalten mit geradezu unheimlicher Genauigkeit voraussagen konnten.

Mirar hatte immer behauptet, die Wilden – oder die Unsterblichen, wie die Zwillinge sie nannten – besäßen jeder eine angeborene Gabe. Emerahls Gabe war ihre Fähigkeit, ihr Alter zu verändern, Mirars bestand in seiner unübertroffenen Fähigkeit zu heilen. Die Zwillinge verfügten über die Gabe des Gedankenabschöpfens. Die Möwe... sie war sich nicht sicher, worin seine Gabe bestand, aber sie war davon überzeugt, dass sie etwas mit dem Meer zu tun haben musste.

Und Aurayas Gabe, so behauptete Mirar, sei ihre Fähigkeit zu fliegen. Ein Anflug von Interesse beschwichtigte Emerahls Ärger darüber, sich an diesem Ort aufhalten zu müssen. *Ich frage mich, ob sie es anderen beibringen kann. Mirar hat mich gelehrt zu heilen, obwohl ich nicht so gut darin bin wie er. Vielleicht werde ich auch nicht so gut fliegen können, wie Auraya es vermag... Genau genommen scheint mir das Fliegen keine Fähigkeit zu sein, bei der man Abstriche am eigenen Können machen darf. Jede Ungeschicklichkeit könnte tödlich sein.*

Sie schnaubte. *Aber einen Versuch wäre es wert. Irgendei-*

nen Nutzen muss diese ganze Angelegenheit für mich haben. Ich könnte mich eher für die Idee erwärmen, dieses Mädchen zu unterrichten, wenn ich dafür entschädigt würde, dass ich meine Suche nach der Schriftrolle der Götter aufgeschoben habe.

Die Zwillinge hatten ihr erzählt, dass sie Gerüchte über ein Artefakt aufgeschnappt hätten, das den Krieg der Götter aus der Sicht einer lange verstorbenen Göttin beschrieb. Emerahl hatte beschlossen, es zu finden. Ein solcher Bericht enthielt vielleicht Informationen, die den Sterblichen von Nutzen sein könnten. Informationen, die ihnen möglicherweise halfen, der Aufmerksamkeit der Götter zu entgehen oder zu überleben, sollten sie scheitern. Es würde ihnen vielleicht sogar die Möglichkeit geben, gegen die Götter zu kämpfen.

Den Zwillingen zufolge suchten Gelehrte in Südithania schon seit Jahrzehnten nach der Schriftrolle. In letzter Zeit hatten sie zwar Fortschritte gemacht, aber sie besaßen noch immer nicht genug Informationen, um den Verbleib der Schriftrolle enträtseln zu können. Die Zwillinge hatten ihr versichert, dass diese Gelehrten sie nicht allzu bald finden würden. Sie hatte noch Zeit genug, um Auraya zu unterrichten.

Sie ging zu den Krügen und Töpfen hinüber und verschaffte sich einen Überblick über den Vorrat an Heilmitteln und eingelegtem Essen.

Aber zuerst muss ich Nahrung sammeln. Und dann muss ich eine Möglichkeit ersinnen, wie ich Auraya hierherlocken und sie überreden kann, für eine Weile zu bleiben, und das alles, ohne den Argwohn der Götter zu erregen.

Das Schiff stieg ein ums andere Mal auf einer Seite einer Welle empor, verweilte für einen Moment auf deren Kamm und schoss dann auf der anderen Seite hinab. Mirar umklam-

merte die Reling, halb angstvoll, halb jubilierend. Die Gischt durchnässte immer wieder seine Kleidung, aber er würde sich dennoch nicht unter Deck zurückziehen. Der Wind und das Wasser waren eine willkommene Erleichterung nach der Wärme in der kleinen Passagierkajüte.

Und der alte Mann braucht mich nicht in seiner Nähe, um ihn daran zu erinnern, dass er stirbt, sagte sich Mirar.

Er hatte Rikken in einem der kleinen Häfen entlang der avvenschen Küste behandelt. Zäh und drahtig, wie er war, hatte der alte Kaufmann angesichts von Mirars Einschätzung seines sich verschlechternden Zustands Angst bekommen. Es war nicht die Nachricht, dass er starb, die ihm zusetzte, sondern die Möglichkeit, dass er sein Leben vielleicht nicht in seinem Heimatland aushauchen würde.

Daher hatte er Mirar gebeten, ihn auf seiner letzten Reise heim nach Dekkar zu begleiten, erfüllt von der Hoffnung, dass ein Heiler es ihm ermöglichen würde, noch lebend zurückzukehren. Mirar hatte aus Rastlosigkeit und Neugier zugestimmt. In Avven war ihm keine Feindseligkeit gegenüber Traumwebern begegnet, aber die nimmer endende Eintönigkeit der Städte, die er durchreiste, hatte ihn zu langweilen begonnen. Die Häuser waren aus mit Schlamm überzogenem Stein erbaut wie jene in Sennon, boten jedoch keinerlei Abwechslung, was Farbe oder Stil betraf. Die Menschen trugen, Männer wie Frauen gleichermaßen, triste Kleidung und verbargen die Gesichter hinter Schleiern. Selbst ihre Musik war eintönig.

Ich suche keinen Ärger, sagte er sich und dachte an Emehrahl's Anschuldigung während ihrer letzten Traumvernetzung. *Ich liebe es einfach, zu reisen und neue Dinge zu entdecken. Es ist lange her, seit ich das letzte Mal die Freiheit hatte, das zu tun.* Ein Mitglied der Mannschaft eilte an Mirar vorbei und nickte ihm lächelnd zu, als ihre Blicke sich trafen. *Und diese*

Südländer sind freundliche Menschen, fügte Mirar hinzu und erwiderte den Gruß des Mannes.

Dann blickte er wieder zur Küste hinüber. Am Tag zuvor war eine niedrige Felswand in Sicht gekommen, die inzwischen höher aufragte als die Klippen von Toren. Ihre Silhouette endete an einer Stelle abrupt, und er begann zu begreifen, warum das so war.

Die Zeit verstrich langsam, und einzig vom Kamm einer jeden Welle aus hatte man einen Blick auf die Küste. Mirar wartete geduldig. Dann, zwischen einer Welle und der nächsten, kam das Ende des Kliffs in Sicht.

Die hohe Felswand bog abrupt landeinwärts ab, und zu ihren Füßen lag flaches Waldland mit sanften Küsten. Die Veränderung war wahrhaft außerordentlich: von nacktem Felsen zu üppiger Vegetation. Die Felskette zog sich weiter nach Osten, schlängelte sich in die Ferne und schien dort ihre Umgebung noch höher zu überragen als an der Küste.

Es war ein bemerkenswerter Anblick, denn nun sah es so aus, als sei das Land im Westen wie eine große Platte angehoben und über das Land im Osten geschoben worden.

Ist das natürlich?, fragte sich Mirar. *Oder hat irgendein Wesen – sei es ein Gott oder etwas von anderer Art – das Land vor langer Zeit anschwellen lassen?*

»Traumweber?«

Mirar hielt nach dem Ursprung der Stimme Ausschau und entdeckte den Seemann in der Nähe. Er hielt ein Seil in einer Hand und deutete mit der anderen auf das bewaldete Land.

»Dekkar«, erklärte der Mann. Mirar nickte, und der Matrose machte sich mit der Schnelligkeit langer Übung wieder an die Arbeit.

Dies war also Rikkens Heimatland. Dekkar, das südlichste aller Länder, war berühmt für seinen Dschungel. Die Felskette stellte eine natürliche Barriere dar und bildete die

Grenze zu Avven, dem Nachbarn im Norden. Als folge sie irgendeinem freundlichen Geist dieses Landes, hatte die See sich beruhigt. Die Mannschaft setzte weitere Segel, und ihr Tempo beschleunigte sich.

Während der nächsten Stunden lauschte Mirar dem Gespräch der Männer und versuchte, die Bedeutung ihrer Worte zu erraten. Eine unvertraute Sprache war eine Schwierigkeit, die er seit tausend Jahren nicht mehr hatte überwinden müssen. Die Dialekte Südithanias stammten von einem Sprachzweig ab, der weit älter war als Mirar, und deshalb enthielten sie nur wenige Worte, die auf offenkundige Weise verwandt mit dem auf dem Hauptkontinent gebräuchlichen waren. Bisher hatte er sich einen ausreichenden Grundwortschatz des Avvenschen angeeignet, um zurechtzukommen, und die Traumweber, denen er begegnet war, hatten ihm das meiste von dem beigebracht, was er für seine Arbeit als Heiler benötigte.

Seine eigenen Leute waren hier stärker vertreten als im Norden. Sie waren nicht mehr so zahlreich wie früher einmal, wurden aber von der Bevölkerung ebenso akzeptiert wie die Anhänger anderer »Kulte«. Trotzdem war er den wenigen pentadrianischen Götterdienern, die er gesehen hatte, aus dem Weg gegangen. Obwohl einheimische Traumweber ihm versicherten, dass die Götterdiener Heiden tolerierten, war er doch überdies auch ein Nordländer. Die kranken Pentadrianer, die erfahren hatten, woher er kam, hatten seine Hilfe entweder abgelehnt oder sie nur widerstrebend angenommen, wenn er in Begleitung einheimischer Traumweber gewesen war. Er erwartete nicht, dass die Priester und Priesterinnen ihrer Religion anders empfinden würden.

Die Felsenkette, die Avven nach Norden hin begrenzte, ragte über dem Wald des Landes auf wie eine riesige Welle, die Dekkar jeden Augenblick unter sich zu begraben drohte.

Als sie weiter nach Süden segelten, wich sie langsam zurück und verwandelte sich in einen bläulichen Schatten, der sich wie ein zweiter Horizont durch das Blickfeld zog. Immer wieder erschienen nun auch Gebäude an der Küste. Erbaut auf hohen Pfählen, bestanden sie größtenteils aus Holz und waren durch erhöhte Gehwege miteinander verbunden, obwohl hier und da – zumeist in der Mitte einer Stadt – ein steinernes Gebilde herausragte. Auf diesen Bauwerken prangte deutlich sichtbar in Weiß auf schwarzem Hintergrund gemalt das Sternensymbol der Fünf Götter.

Die Sonne stand bereits tief am Horizont, als das Schiff endlich das Ufer ansteuerte. Der Kapitän lavierte es in eine Bucht, in der sich bereits viele andere Boote drängten und die von der größten Masse an Gebäuden umgeben war, die Mirar bisher gesehen hatte. Die breiten Plattformen, auf denen die Häuser gebaut waren, waren durch einfache Hängebrücken aus Seilen und Stegbrettern oder hell angestrichene Holzbrücken verbunden.

Als Mirar den Blick des redseligen Seemanns auffing, deutete er fragend auf die Stadt.

»Kave«, erklärte der Mann.

Dies war Dekkars Hauptstadt und Rikkens Heimat. Mirar ging auf den Frachtraum zu. Der alte Kaufmann wurde ebenso von seiner eigenen Entschlossenheit am Leben erhalten wie von Mirars Hilfe. Jetzt, da er zu Hause war, würde seine Entschlossenheit vielleicht zu schnell schwinden, um ihn noch ans Ufer zu bringen.

Daher hielt er überrascht inne, als Rikken auf wackeligen Beinen aus dem Frachtraum stieg. Yuri, sein Kammerdiener und ständiger Begleiter, stützte ihn an einem Arm. Mirar trat vor, um den anderen Arm zu ergreifen.

Der Blick des alten Mannes suchte die Stadt, und er stieß einen leisen Seufzer aus.

»Das Sanktuarium von Kave«, sagte er. Mirar erkannte das Wort »Sanktuarium«, konnte, was das nachfolgende Gemurmel betraf, jedoch nur raten. Yuri runzelte die Stirn, sagte aber nichts, während Rikken zur Reling hinüberging. Ein Seemann holte von irgendwoher einen Hocker herbei, und Rikken ließ sich darauf niedersinken, um zu warten.

Das Schiff fuhr langsam in die Bucht ein und ließ dort Anker fallen. Dann wurde Rikken vorsichtig in ein Boot hinuntergelassen. Mirar holte seine Tasche aus dem Frachtraum und gesellte sich zu dem alten Mann.

Nachdem das Boot mit Ruderern bemannt worden war, glitt es in flotter Fahrt auf die Stadt zu. Am Kai halfen Mirar und Yuri Rikken an Land. Mirar bemerkte, dass die Pfähle, auf denen die Häuser standen, aus ganzen Baumstämmen bestanden, die in ihrer Vielzahl den Eindruck eines kräftigen, blattlosen Waldes erweckten.

Yuri traf Vorkehrungen, um Rikken von zwei Matrosen eine Treppe hinauf zu der darüber gelegenen Plattform tragen zu lassen. Zwei andere hoben eine Sänfte an, die im Boot verstaut gewesen war. Sobald sie die miteinander verbundenen Plattformen der Stadt erreicht hatten, ließ Rikken sich in die Sänfte sinken, und die vier Seeleute griffen nach den Tragestangen. Mirar sah zu, wie sie sich in Richtung des Sanktuariums auf den Weg machten, und entbot dem alten Mann ein wortloses Lebewohl.

Als hätte er Mirars Gedanken gehört, drehte der alte Mann sich nach ihm um und runzelte die Stirn. Er krächzte etwas, und die Männer blieben stehen.

»Du kommst mit uns«, erklärte Yuri.

Mirar zögerte, dann nickte er. *Ich werde ihn bis zum Sanktuarium begleiten*, sagte er sich. *Danach werde ich mich verabschieden und das Traumweberhaus des Ortes aufsuchen.* Während die Seeleute Rikken unter den Augen der Bewohner Kaves von

der Veranda eines Hauses zur nächsten trugen, schloss Mirar sich der kleinen Gruppe an. Ein Labyrinth von Veranden und Brücken folgte. Die Matrosen konnten die Sänfte nicht über die weniger stabilen Seilbrücken tragen, daher blieb ihnen nichts anderes übrig, als einen größeren Umweg über die nicht so zahlreichen Holzbrücken zu nehmen. Mehr als eine Stunde verstrich, bis sie das Sanktuarium erreichten.

Es war eine gewaltige Stufenpyramide, die sich aus der schlammigen Erde erhob. Trotz seiner Klobigkeit wirkte das Gebäude auf eindringliche Weise ernst, so dass die Holzhäuser daneben klein und vergänglich erschienen. Vor dem Sanktuarium standen mehrere Götterdiener. Mirar trat näher an die Sänfte heran.

»Es war mir eine Ehre ...«, begann er.

Rikken wandte sich zu Mirar um. Sein Gesicht war totenbleich und glänzte von Schweiß. Als Mirar klar wurde, dass der alte Mann kurz vor einem neuerlichen Anfall stand, erstarben ihm die Abschiedsworte in der Kehle. Yuri stöhnte leise auf und drängte die Seeleute zur Eile.

Als die Gruppe hastigen Schrittes auf den Eingang des Sanktuariums zustrebte, stieß Mirar einen Seufzer aus und folgte ihnen. *Ich schätze, es wird Zeit herauszufinden, wie diese pentadrianischen Götterdiener auf einen Traumweber aus dem Norden reagieren.*

Die Götterdiener kamen herbei, um den Kaufmann ins Sanktuarium zu geleiten. Sobald sie in dem kühlen Innenraum angekommen waren, wurde die Sänfte zu Boden gelassen. Der alte Mann umklammerte jetzt seine Brust. Yuri sah Mirar erwartungsvoll an.

Mirar ging neben Rikken in die Hocke und griff nach seiner Hand. Nachdem er seinen Geist ausgesandt hatte, spürte er, dass das Herz des Mannes zu versagen drohte. Normalerweise hätte er ihn sterben lassen; seine einzige Krankheit

war das hohe Alter. Aber man hatte ihn gebeten, dafür Sorge zu tragen, dass der Mann seine Heimat erreichte, und Mirar war sich im Klaren darüber, dass viele schwarzgewandete Männer und Frauen ihn beobachteten.

Er zog Magie in sich hinein und benutzte sie, um das Herz ein wenig zu stärken. Rikkens Gesicht bekam wieder Farbe, und der gequälte Ausdruck wich aus seinen Zügen. Er holte einige Male tief Luft, dann nickte er Mirar zu.

»Danke.«

Als Mirar aufblickte, sah er sich einem Ring von Götterdienern gegenüber, die ihn und Rikken neugierig beobachteten. Dann trat ein älterer Götterdiener zwischen den anderen hervor und lächelte den Kaufmann an. Er sprach sehr schnell und auf Dekkarisch, und Rikken murmelte eine mürrische Antwort. Der Götterdiener lachte, dann begann er, die anderen Götterdiener herumzukommandieren.

Er hat hier offensichtlich das Sagen, überlegte Mirar.

Ein Stuhl wurde gebracht, und jemand half Rikken, darauf Platz zu nehmen. Aus dem freundlichen Gebaren des alten Götterdieners dem Kaufmann gegenüber entnahm Mirar, dass die beiden einander gut kannten. Er trat zurück und sah sich in dem Raum um.

Während er das tat, stieg unwillkürlich ein Staunen der Anerkennung in ihm auf. Die Wände waren bedeckt mit Bildern, die aus winzigen Bruchstücken glasierten Tons gefertigt und so kunstvoll arrangiert waren, dass sie größeren Detailreichtum zu zeigen schienen, als sie tatsächlich enthielten. Der Raum hatte fünf Wände, und auf jeder davon war einer der pentadrianischen Götter abgebildet.

Sheyr, Hrun, Alor, Ranah und Sraal. Mirar hatte die Namen von den Traumwebern gelernt, denen er begegnet war. Anders als die zirklichen Götter zogen diese es vor, unter sich zu bleiben, und erschienen nur zu wirklich bedeutenden An-

lassen. Sie ließen ihre Anhänger ihre Belange selbst regeln, solange sie sich nicht allzu weit von den zentralen Lehren ihrer Religion entfernten.

Was die Frage aufwirft, warum die Pentadrianer Nordithania überfallen haben. Haben sie diese Entscheidung selbst getroffen, oder ist das Führen von Kriegen eine dieser zentralen Lehren? Sie bilden ihre Priester tatsächlich in der Kriegskunst aus, daher ist Letzteres nicht auszuschließen.

Er runzelte die Stirn. *Wenn das wahr ist, dann bedeutet das nichts Gutes für die Zukunft Nordithanias.*

»Traumweber«, rief Yuri.

Mirar blickte auf und stellte fest, dass der alte Götterdiener ihn ansah. Der Mann begann zu sprechen, aber Yuri unterbrach ihn entschuldigend. Der Götterdiener lauschte, dann zog er die Augenbrauen hoch und schaute wieder zu Mirar hinüber.

»Du aus Nordithania?«, fragte er auf Hanianisch.

Als er den Mann in der nördlichen Sprache sprechen hörte, blinzelte Mirar überrascht, dann nickte er. »Ja.«

»Wie lange du in Südithania gewesen?«

»Einige Monate.«

»Dir gefallen?«

Mirar lächelte. Wie konnte irgendein Besucher in einem fremden Land diese Frage anders als mit einem Ja beantworten?

»Ja. Dein Volk ist freundlich und gastlich.«

Der Priester nickte. »Traumweber im Norden nicht willkommen, höre ich. Jetzt noch schlimmer als früher.« Er sah Rikken an und lächelte. »Hier sind wir nicht solche Narren.«

»Das ist wahr«, pflichtete Mirar ihm bei. *Noch schlimmer? Vielleicht sollte ich mich heute Nacht mit der Traumweberältesten Arleej in Verbindung setzen und fragen, ob das wahr ist – und warum.*

»Du machen gute Arbeit bei diesem Mann. Danke.«

Mirar neigte den Kopf. Als der Priester sich wieder zu Rikken umwandte, wurde seine Miene ernst. Er sprach in der Mundart der Einheimischen, dann zeichnete er die Gestalt eines Sterns in die Luft. Rikken senkte wie ein getadeltes Kind den Kopf und nickte fügsam.

Mirar holte tief Luft und stieß sie langsam wieder aus. Der Götterdiener war freundlich, sogar respektvoll gewesen, obwohl er wusste, dass Mirar aus dem Norden kam. Vielleicht war seine Zugehörigkeit zu den Traumwebern Ausgleich genug für die Tatsache, dass er ein Fremder aus einem verfeindeten Land war. Vielleicht waren die Götterdiener in diesen Belangen vernünftiger als gewöhnliche Pentadrianer.

Höchstwahrscheinlich gibt es genauso viele Götterdiener, die mir mit Argwohn begegnen werden, wie es gewöhnliche Pentadrianer tun. Ich kann mich glücklich schätzen, einem Götterdiener begegnet zu sein, der anders denkt. Er lächelte grimmig. Und je länger ich in Südithania bleibe, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich auch einem Götterdiener begegnen werde, der das nicht tut.

2

Auf den höchsten Gipfeln von Si lag noch immer Schnee, aber überall sonst war die Wirkung des warmen Wetters deutlich zu sehen. Der Wald war ein üppiges Meer neuer Triebe und Blumen. In engen Tälern und auf den natürlichen Stufen der Berghänge grünte und gedieh das Getreide.

Die letzten Tage waren die heißesten gewesen, die Auraya je hatte ertragen müssen. In der Vergangenheit hatte sie Si während der kühleren Monate des Jahres besucht. Si kannte sowohl wärmere als auch kühlere Jahreszeiten, als sie sie bisher erlebt hatte – kältere, weil es überwiegend gebirgiges Land war, wärmere, weil es weiter südlich lag als Hania, auf demselben Breitengrad wie das Wüstenland Sennon.

Das Fliegen konnte ein wenig Erleichterung bringen. Die Luft hoch oben war immer kühl. Aber heute flog sie tief. Die Siyee, die sie begleiteten, konnten nicht lange im kalten Wind fliegen. Die Kälte kostete sie viel Kraft.

Sie betrachtete den Mann, der neben ihr flog. Obwohl erwachsen, brachte er es nur auf die Hälfte ihrer Größe. Seine Brust war breit, und seine Beine waren muskulös. Die Knochen seiner letzten drei Finger bildeten einen Teil des Rahmens seiner Flügelmembran, die sich von dort bis zu den beiden Körperseiten erstreckte. Auraya war nun schon so lange bei den Siyee, dass sie sich die Unterschiede zwischen ihnen und ihr selbst immer wieder bewusst vor Augen führen musste. Wenn sie das tat, erstaunte es sie jedes Mal, dass sie ihr, einer »Landgeherin«, ein dauerhaftes Zuhause in ihrem Land angeboten hatten.

Nicht dass sie ihnen keine Gegenleistung geboten hätte. Die magischen Gaben, die sie sich auch nach ihrem Rücktritt von den Weißen bewahrt hatte, kamen den Siyee immer wieder zunutze, insbesondere ihre Fähigkeit, zu fliegen und zu heilen. Sie kehrte gerade von einer Mission in ein anderes Siyee-Dorf zurück, wo sie ein verletztes Mädchen geheilt hatte. Und wären ihre Gaben nicht gewesen, wären viele Hunderte mehr an der Seuche gestorben.

Vor ihr war jetzt die helle Fläche nackten Felsens zu sehen, auf der sich das Offene Dorf – das Hauptdorf der Siyee – befand. Bei diesem Anblick stieg Freude in Auraya auf. Sie konnte am Rand der Felsfläche die Häuser der Siyee erkennen – Lauben aus Membranen, die sich über elastische Holzrahmen spannten, die ihrerseits am Stamm eines gewaltigen Baumes befestigt waren. Außerdem konnte sie auf dem höchsten Felsvorsprung zwei vertraute Gestalten sehen, die nach ihr und ihren Gefährten Ausschau hielten: Sprecherin Sirri, die Anführerin der Siyee, und Sreil, ihren Sohn.

Auraya ließ sich hinabgleiten und landete einige Schritte entfernt, dicht gefolgt von ihren Reisegefährten. Sirri lächelte.

»Du kommst früh zurück«, sagte sie. »Wie ist es gelaufen?«

»Ich konnte ihren Arm heilen«, erwiderte Auraya.

»Es war unglaublich!«, rief der Jüngste von Aurayas Begleitern. »Das Mädchen konnte gleich anschließend wieder fliegen!«

Auraya verzog das Gesicht. »Wovon ich ihr dringend abgeraten hatte. Es würde mich nicht überraschen, wenn die Verwegenheit dieses Mädchens in der Zukunft zu etwas Schlimmerem als einem gebrochenen Arm führen würde.«

»Ihre Mutter ist eine Trinkerin.«

Auraya blickte erstaunt zu dem Mann hinüber, der gespro-

chen hatte. Der Sprecher des Stammes, dem das Mädchen angehörte, hatte bisher die meiste Zeit geschwiegen. Jetzt sah er ihr in die Augen und zuckte die Achseln. »Wir versuchen, das Mädchen ein wenig Disziplin zu lehren, aber es ist nicht leicht, wenn die Mutter ihr alles durchgehen lässt.«

Auraya dachte an die hysterische Frau zurück, die dem Kind nicht von der Seite gewichen war. »Vielleicht wird sich das jetzt ändern.«

»Das bezweifle ich«, murmelte der Mann. Dann zuckte er erneut die Achseln. »Mag sein. Ich sollte nicht – was ist das?«

Sie folgte seinem Blick und lächelte, als sie ein kleines Geschöpf auf sich zuspringen sah. Es hatte die spitzen Ohren flach an den Kopf gelegt, und sein buschiger Schwanz flatterte hinter ihm her wie ein Banner. »Das ist ein Veez. Sein Name ist Unfug.«

Sie bückte sich und ließ den Veez ihren Arm hinaufhuschen. Unfug beschnupperte sie, dann rollte er sich um ihre Schultern zusammen.

»Owaya zurück«, sagte er zufrieden.

Der Stammesführer starrte den Veez erstaunt an. »Es hat deinen Namen gesagt. Es kann sprechen?«

»Das kann er, obwohl du keine aufregende Konversation erwarten darfst. Seine Interessen haben im Allgemeinen mit Essen oder Körperpflege zu tun.« Sie kraulte Unfug hinter den Ohren, und er bewies die Wahrheit ihrer Worte, indem er flüsterte: »Kraulen schön.«

Sirri kicherte. »Ich fürchte, das wirst du bald wieder seinem Aufpasser überlassen müssen. Heute Morgen ist ein Bote vom Nordwaldstamm gekommen. Er berichtet, dass er vor einigen Tagen einer kranken Landgeherin begegnet ist. Sie hat darum gebeten, dass du sie behandelst.«

Auraya blinzelte überrascht. »Eine Landgeherin?«

»Ja.« Sirri lächelte grimmig. »Ich habe den Mann gefragt, ob er den Verdacht habe, es könne sich um eine Pentadrianeerin handeln. Er ist sich sicher, dass sie es nicht ist. Tatsächlich sagt er, sie habe Si schon früher besucht, um sich in Sicherheit zu bringen, als der Krieg begann. Möchtest du ihn selbst befragen?«

»Ja.«

Die Sprecherin sah Sreil an. »Könntest du ihn herholen? Danke. In der Zwischenzeit...« Sie wandte sich wieder den Siyee zu, die Auraya ins Offene Dorf begleitet hatten. »Ihr seid mir alle in meiner Laube willkommen, um mit mir zu essen.«

Während sie auf Sirris Heim zgingen, dachte Auraya über die Möglichkeit nach, dass diese Landgeherin eine pentadrianeische Zauberin sein könnte, die sich nicht zu erkennen gab. Es war wahrscheinlich, dass sich die Neuigkeit von ihrem Rücktritt bis nach Südithania herumgesprochen hatte und dass einer der dortigen fünf Zauberer hergekommen war, um Rache für den Tod ihres früheren Anführers Kuar zu nehmen, den Auraya im Krieg getötet hatte.

Nach ihrem Rücktritt von den Weißen hatte sie sich ihre Fähigkeit, zu fliegen und zu heilen, bewahrt, aber sie hatte bisher keine Gelegenheit gehabt herauszufinden, ob sie noch immer über die Gaben des Kampfes verfügte, die die Götter ihr verliehen hatten, um Nordithania zu verteidigen. *Ich habe keine Ahnung, wie stark meine Gaben jetzt sind, aber bisher macht es nicht den Eindruck, als seien sie deutlich verringert worden. Genaueres werde ich wohl herausfinden, falls diese Frau sich als eine pentadrianeische Meuchelmörderin erweist.*

Sie konnte nur vermuten, dass sie nicht länger unsterblich war. Es würde Jahre dauern, bevor die ersten Anzeichen des Alters bestätigten, dass sie diese Gabe verloren hatte. War es das wert gewesen? Sie schaute sich im Offenen Dorf um und

nickte. Durch ihre Fähigkeit, schnell von einem Dorf zum nächsten fliegen zu können, gepaart mit der Gabe der Heilung, die Mirar sie gelehrt hatte, hatte sie, während die Herzzehe überall im Land grassierte, den Tod vieler hundert Siyee verhindern können. Sie hatte jedoch nicht alle retten können. Sie war nicht in der Lage, an zwei Orten gleichzeitig zu sein, und auf dem Höhepunkt der Seuche hatte es zu viele kranke Siyee gegeben, als dass sie alle hätte erreichen können.

Obwohl der offizielle Grund für ihren Rücktritt von den Weißen – die Seuche in Si – nicht mehr existierte, stellte sie fest, dass sie ihre frühere Position nicht vermisste. Sie war damit zufrieden, den Rest ihres Lebens darauf zu verwenden, den Siyee zu helfen. Juran hatte ihr gestattet, Priesterin zu bleiben, und er hatte ihr sogar einen Priesterinnenzirk geschickt. Einer der zwei Priester, die sich zu den beiden gesellt hatten, die bereits im Offenen Dorf gewesen waren, hatte diese Dinge mitgebracht.

Juran war der einzige Weiße, der sich noch immer per Gedankenrede mit ihr in Verbindung setzte. Von den anderen hatte sie nichts mehr gehört. Auch die Götter besuchten sie nicht länger, obwohl sie gelegentlich in der Magie um sich herum etwas wahrnahm, das auf Chaias Anwesenheit schließen ließ.

Ich frage mich, ob er mich beobachtet. Er muss wissen, ob diese Landgeherin eine Pentadrianerin ist oder nicht. Ich wüsste gern, ob er mich warnen würde, wenn sie tatsächlich eine ist.

Sie vermisste seine Besuche. Manchmal sehnte sie sich nachts nach seiner Berührung und nach der unbeschreiblichen, wunderbaren Wonne, die er ihr geschenkt hatte, als sie Liebende gewesen waren. Aber das war nur Erregung gewesen, nicht Zuneigung. Was sie am meisten vermisste, war jemand, dem sie sich anvertrauen konnte. Mit dem sie ihre Sorgen teilen konnte.

Selbst wenn dieser Jemand die Quelle meiner Sorgen ist, ging es ihr durch den Kopf.

Am Waldrand angekommen, führte Sirri sie zu ihrer Laube. Sie war ein wenig größer als die anderen und ermöglichte es ihr, dort Versammlungen abzuhalten. Nachdem sie eingetreten waren, setzten sie sich und begannen, das Brot, die Früchte und die Nüsse zu essen, die Sirri vor ihnen auf den Tisch stellte. Nach einigen Minuten kam Sreil mit dem Boten zurück, einem jungen Mann, den er als Tyve vorstellte und der Auraya vertraut erschien.

»Wir sind uns schon einmal begegnet, nicht wahr?«, fragte Auraya.

Der Siyee nickte. »Ja. Ich habe Traumweber Wilar geholt, als du letztes Jahr in mein Dorf gekommen bist.«

Wilar. Bei dem Namen überlief Auraya ein Schauer, und ein Gesicht blitzte in ihrer Erinnerung auf. Wilar war der Name, den Mirar bei den Siyee benutzt hatte.

Wilar. Mirar. Leiard. *Ich frage mich, ob er noch andere Namen benutzt.*

Sie war entsetzt gewesen zu entdecken, dass der Mann, der sie als Kind mit Magie und Heilmitteln vertraut gemacht hatte, der Mann, den sie als erwachsene Frau geliebt und dem sie vertraut hatte, in Wirklichkeit der berühmte Mirar war, der unsterbliche Begründer der Traumweber. Dererrat hatte sie zuerst wütend gemacht, aber sie hatte an ihrem Zorn nicht länger festhalten können, sobald er ihr seinen Geist geöffnet hatte, um ihr die Wahrheit über seine Vergangenheit zu zeigen.

Es war unmöglich, sich vorzustellen, wie es für ihn gewesen sein musste, zerquetscht unter einem Gebäude wieder zu sich zu kommen, um später ohne Erinnerung weiterleben zu müssen, während sein verkrüppelter Körper über viele, viele Jahre hinweg langsam heilte. Er hatte die Persönlich-

keit, die Leiard war, erfunden und seine eigene unterdrückt, um seine wahre Identität vor den Göttern zu verbergen.

Es ist ein Wunder, dass er überlebt hat, dachte sie. Ich kann nicht umhin, ihn dafür zu bewundern.

Als sie ihm im Dorf des Nordflusstamms begegnet war, hatte Mirars wahres Ich die Kontrolle zurückerlangt, indem er es mit der Persönlichkeit Leiards vermischte.

Ich hatte gerade angefangen, ihn wieder zu mögen, als die Götter mir den Befehl gaben, ihn zu töten.

»Erinnerst du dich?«, fragte Tyve zaghaft.

Sie lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf den jungen Siyee. »Ja. Das tue ich. Sirri sagt, du seist dieser Landgeherin schon einmal begegnet?«

Er nickte. »Ja, am selben Ort, an dem wir zum ersten Mal auf Wilar gestoßen sind. Ich glaube, die beiden kennen einander.«

Aurayas Herz setzte einen Schlag aus. Konnte dies die Freundin sein, die sie kurz in Mirars Geist gesehen hatte, als er ihr seine Gedanken öffnete?

»Wie sieht sie aus?«

»Groß, Haare von der Farbe von Blutsaft, aber heller. Bleiche Haut. Grüne Augen.«

Auraya nickte. Die Frau in Mirars Erinnerung hatte rotes Haar gehabt. »Hat sie dir ihren Namen genannt?«

»Ja. Jade Tänzerin.«

»Und woran leidet sie?«

»Sie weiß es nicht. Irgendetwas in ihrem Bauch.«

Wenn die Frau Mirars Freundin war, warum war sie dann nach Si gekommen? Suchte sie nach Mirar? Hatte sie die weiße Reise unternommen, weil sie seine Hilfe brauchte, nur um erfahren zu müssen, dass er fort war? Auraya runzelte die Stirn. *Ist die Krankheit real oder ein Betrug, um mich zu ihr zu führen? Warum sollte sie sich mit mir treffen wollen?*

Wenn die Frau Mirars Freundin war, würden die Götter sie wahrscheinlich nicht billigen. *Ob der eine oder andere von ihnen jetzt zuhört?* Sie erspürte die Magie um sich herum, konnte aber keinen Hinweis auf die Anwesenheit der Götter entdecken. *Ich hoffe nur, die Götter werden nicht noch einmal von mir verlangen, jemanden zu töten. Das ist das Letzte, was ich will. Je eher ich diese Frau treffe und sie ihres Weges schicke, desto besser.*

»Wirst du ihr helfen?«, fragte Tyve. »Sie ist nett«, fügte er hinzu.

Auraya nickte. »Ja, ich werde ihr helfen.« *Selbst wenn sie nicht krank ist, möchte ich wissen, warum sie nach Si gekommen ist. Und vielleicht hat sie ja auch Nachrichten von Mirar.*

Im Treppenhaus hallten das leise Scharren und das Klirren von Ketten wider, als der Käfig, in dem Danjin stand, sich aufwärtsbewegte. Er sah zu, wie die vielen Stockwerke des Weißen Turms an ihm vorüberglitten. Manchmal fühlte es sich so an, als stünde der Käfig still, während sich der Turm um ihn herum auf und ab bewegte. Bei solchen Gelegenheiten fragte er sich, ob Auraya den gleichen Eindruck hatte, wenn sie »flog«.

Der Käfig verlangsamte sich und hielt vor einer breiten Stufe in dem dahinterliegenden Treppenhaus an. Die Tür schwang auf, zweifellos geleitet durch die Magie der Frau, die neben ihm stand.

Er sah Dyara von den Weißen an, die zweitälteste und stärkste der zirklichen Anführer. Dyara trat vor und geleitete ihn aus dem Käfig und die Treppe hinauf zu einer hölzernen Tür.

Als sie anklopfte, durchzuckte Danjin ein Stich der Furcht. Dieses Quartier hatte Auraya gehört. Als er ihr Ratgeber gewesen war, hatte er es viele Male aufgesucht. Jetzt gehörte

es der Frau, die an ihre Stelle gerückt war, Ellareen von den Weißen.

Seine Tätigkeit als Ratgeber Aurayas war eine große Herausforderung gewesen, aber auch eine, die ihm erleichtert worden war, weil er Auraya gemocht und respektiert hatte. War es zu viel verlangt zu hoffen, dass es ihm mit der neuesten Weißen genauso ergehen würde? Während er sich fragte, ob er sie mögen würde, beschäftigte ihn gleichzeitig die Frage, ob sie *ihn* mögen würde. *Es wird die Sache nicht besser machen, wenn ich sie ständig mit Auraya vergleiche*, sagte er sich. Er wusste, dass er das manchmal nicht würde vermeiden können, ebenso wenig wie Ellareen es würde vermeiden können, solche Erwägungen in seinen Gedanken zu lesen...

Die Tür wurde geöffnet. Eine hochgewachsene, schlanke Frau stand vor ihnen. Ihr Haar war kunstvoll frisiert, und sie trug eine weiße Tunika und einen Zirk von feinsten Qualität. Sie wirkte elegant und gelassen, aber sie war nicht schön, wie ihm auffiel, wenngleich auch nicht unattraktiv. Sie schien älter zu sein als Auraya, obwohl nur einige Jahre zwischen den beiden Frauen liegen konnten.

»Ellareen«, sagte Dyara. »Das ist Danjin Speer.«

»Kommt herein«, erwiderte die neue Weiße und trat zurück.

Er beobachtete sie, während sie sie zu Stühlen geleitete und ihnen dann jedem ein Glas Wasser brachte. Seine Nachforschungen hatten ergeben, dass sie ursprünglich aus Somrey stammte. Ihr Vater hatte in Diensten eines wohlhabenden Händlers gestanden, und ihre Familie war nach Jarime gezogen, als man ihn mit der Leitung des hanianischen Geschäftszweigs betraut hatte. Ella war der Priesterschaft mit zwölf Jahren beigetreten und schließlich Heilerin geworden. Seit der Eröffnung des Hospitals hatte sie dort gearbeitet. Und

kurz vor der Erwählungszeremonie musste in ebendiesem Hospital etwas geschehen sein, das die Weißen genug beeindruckt hatte, um sie zur Hohepriesterin zu machen.

Und sie musste auch die Götter beeindruckt haben, denn jetzt war sie eine Weiße.

Trotz der Ungeheuerlichkeit der Pflichten, die man ihr plötzlich übertragen hatte, verströmte sie eine ruhige Selbstsicherheit. Das überraschte Danjin. Auraya war, als er sie kennengelernt hatte, ein wenig überwältigt gewesen von ihrer Auserwählung.

Dyara begann, Danjins Fähigkeiten zu rühmen, und er tat so, als bestreite er alles – geradeso wie er es getan hatte, als sie ihn mit Auraya bekannt gemacht hatte. Ellareens Mundwinkel zuckten, dann hob sie die Hand, um das Gespräch zu unterbrechen.

»Ich weiß, dass Danjin Speer der beste Mann für diese Aufgabe ist«, sagte sie und lächelte Dyara an. Dann blickte sie zu ihm hinüber. »Schließlich ist er der Einzige, der von sich sagen kann, dass er bereits Erfahrung bei der Zusammenarbeit mit einer neuen Weißen hat.«

Dyara rutschte auf ihrem Stuhl ein Stück zur Seite, vielleicht ein wenig verärgert über die Unterbrechung. »Das ist eindeutig ein Vorteil.«

»Allerdings.« Ellareen musterte ihn eingehend. »Was war es für ein Gefühl, mit Auraya zusammenzuarbeiten?«

Er stutzte, erstaunt über die offene Frage. Natürlich war sie neugierig, was ihre Vorgängerin betraf, aber er hatte erwartet, dass die neue Weiße das Thema umgehen würde. Er war sich nicht sicher, warum. Vielleicht nur wegen der Gerüchte, die sich um Aurayas Rücktritt rankten.

»Es war harte Arbeit, aber angenehm«, erwiderte er.

»Du mochtest sie«, stellte sie fest.

Er lächelte. »Ja.«

Sie zog die Augenbrauen hoch, um ihn zu ermutigen weiterzusprechen.

»Sie besitzt die Fähigkeit, mit anderen mitzufühlen, obwohl ich denke, dass das ihre Arbeit im gleichen Maße erschwert hat, wie es sie erleichtert hat.«

Ellareen nickte. »Natürlich. Für einen Heiler kann Mitgefühl gleichzeitig eine Schwäche und eine Stärke sein.«

Er lächelte, weil diese Worte ihn daran erinnerten, dass Ellareen zuvor eine Heilerpriesterin gewesen war. Vielleicht hatte diese Arbeit sie gelehrt, in jedweder Situation gelassen zu bleiben. »Was glaubst du, worin deine eigenen Stärken und Schwächen liegen, Ellareen von den Weißen?«

»Nenn mich einfach Ella«, sagte sie, dann schürzte sie die Lippen, während sie über seine Frage nachdachte. »Ich weiß nicht... Mein Glaube an die Götter vielleicht. Wenn es keine offenkundige Antwort gibt, tue ich, was die Götter mir sagen.«

Das klingt wie ein persönliches Mantra. Interessant. »Eine kluge Strategie.«

Sie sah Dyara an, die schwach lächelte, dann wandte sie sich wieder Danjin zu. »Obwohl mir die Götter bis vor kurzem niemals eine Anweisung erteilt haben«, fuhr sie fort, »habe ich ihnen immer eine Gelegenheit dazu gegeben – bevor ich meine Suppe selbst ausgelöffelt habe.«

Er kicherte. »Das haben sie bestimmt zu schätzen gewusst. Nicht dass ich damit andeuten wollte, dass du dir jetzt weitere Suppen einbrocken wirst.« Er blickte zu Dyara hinüber. »Du hast viele erfahrene Helfer, die dir zur Seite stehen.«

»Ja. Dich eingeschlossen. Dyara sagt, du hättest Spione in ganz Ithania.«

»Spione?« Danjin lachte. »Man kann sie wohl kaum als Spione bezeichnen; es sind einfach Leute, die ich an Königshöfen kenne, und alte Geschäftsfreunde.«

»Erzähl mir von ihnen.«

Danjin nahm noch einen Schluck Wasser, dann lehnte er sich auf seinem Stuhl zurück und unterhielt sie mit Geschichten von Menschen, die er kannte, sowohl in hohen als auch in niederen Positionen. Er berichtete ihr, auf welche Weise sie ihm in der Vergangenheit geholfen hatten, und erklärte, dass sie es auch wieder tun würden. Die komischeren seiner Anekdoten schienen sie wirklich zu erheitern. Das war ein gutes Zeichen. Ihr Sinn für Humor war ein guter Ausgleich für die beinahe beunruhigende Zuversicht, die sie verströmte.

Sie wird eine gute Weiße abgeben, befand er. Hoffen wir, dass sie sich ein wenig länger halten wird als Auraya.

3

Als Auraya zum Nordflusstamm geflogen war, hatte sie gelegentlich hier und da einen Blick auf den Wasserfall in der Ferne werfen können. Als der junge Siyee, der sie führte, jetzt hinabglitt, sah sie, dass es mehrere Wasserfälle waren, von denen jeder über eine Terrasse im Land in einen Teich stürzte, von dem ein seichter Fluss zum nächsten Wasserfall hinüberströmte.

Tyve ließ sich weiter nach unten sinken, um neben einem der Wasserfälle zu landen, und Auraya setzte neben ihm auf. Das Zischen des herabfallenden Wassers erfüllte die Luft, und Auraya blickte sich um. Es war ein hübscher Ort, aber sie konnte keine Spur von der Landgeherin entdecken.

Tyve deutete auf den Wasserfall. »Sie lebt dort drin, hinter dem Wasser. Man gelangt von der Seite aus hinein.«

Auraya nickte. »Danke, Tyve. Du solltest jetzt besser nach Hause fliegen. Falls ich irgendetwas benötigen sollte, werde ich in dein Dorf kommen.«

Er nickte, nahm Anlauf auf den kahlen Felsen am Flussufer und sprang in die Luft. Während Auraya ihm nachsah, fiel ihr etwas ein, das sie über den Jungen gehört hatte.

Er wollte Traumweber werden. Sie hatte es in seinen Gedanken gelesen, als sie Mirar geholfen hatte, die Kranken in seinem Dorf zu behandeln. Mirar hatte nicht gesagt, dass er den Jungen unterrichten wolle, aber er hatte es auch nicht abgelehnt.

Seine Träume müssen zunichtegemacht worden sein, als Mirar aus Si floh. Aber es ist besser so. Wenn er sich von den Göttern

abgewandt hätte, um Traumweber zu werden, wäre seine Seele bei seinem Tod verloren gewesen.

Die Vorstellung, dass Siyee Traumweber werden könnten, beunruhigte sie. Es war eine Ironie des Schicksals, dass ein Siyee auf dem Weg gewesen war, Traumweber zu werden, während Auraya in Jarime das Hospital aufgebaut hatte – das am Ende die Zahl der Traumweber vielleicht verringern würde, weil es mögliche Schüler zur Priesterschaft führte.

Es war beinahe eine Erleichterung, nicht länger die Verantwortung für das Hospital zu tragen. Juran hatte von guten Fortschritten berichtet. Es war schön zu wissen, dass die Einrichtung nach wie vor den Menschen in der Stadt zugutekam, während sie gleichzeitig die Kenntnisse der Zirkler in der Heilkunst vertiefte. Aber sie hatte sich nie wohlgeföhlt mit dem Wissen, dass sie auf diese Weise zwar die Seelen jener rettete, die sich sonst vielleicht den Traumwebern angeschlossen hätten, dass sie damit aber gleichzeitig auf den Niedergang der Traumweber hinarbeitete.

Jetzt waren die Siyee ihre einzige Sorge. Sie verbannte das Krankenhaus aus ihren Gedanken und ging auf den Wasserfall zu.

Sein Wasser stürzte von einem Felsüberhang hinab, und Auraya stellte fest, dass sie hinter dem Wasser in eine Höhle gelangen konnte. Während das Wasser genug Licht durchließ, um den vorderen Teil der Höhle zu erhellen, lag der hintere Teil in Dunkelheit. Sie zog Magie in sich hinein, schuf ein Licht, das einen Tunnel enthüllte, und setzte ihren Weg dann fort. Vor ihr erschien ein weiteres Licht, das sie um eine Ecke herum in eine größere Höhle führte. An einer Wand standen Töpfe und Krüge, und in der Mitte des Raums waren einige primitive Möbel angeordnet.

Eine Frau saß mit dem Rücken zu Auraya auf einem von zwei einfachen Betten. Ihre Kleidung war schlicht, aber das

Haar, das sich über ihre Schultern ergoss, war von einem kräftigen Rot. Sie bewegte die Arme, doch Auraya konnte nicht sehen, was sie tat.

»Bist du Jade Tänzerin?«, fragte Auraya in der Sprache der Siyee. Da die Frau einen Boten zu Auraya geschickt hatte, musste sie in der Lage sein, sich mit dem Himmelsvolk zu verständigen.

Die Frau blickte von ihrer Arbeit auf, wandte sich jedoch nicht um. »Ja. Komm herein. Ich mache gerade heiße Maita. Wir haben viel zu besprechen.«

»Ach ja?« Auraya trat vor.

Die Frau kicherte. »Ja.«

Etwas an diesem Ort machte Auraya unruhig. Sie fühlte sich verletztbar, obwohl sie keine Bedrohung in der Höhle erkennen konnte. Nach einigen Schritten blieb sie stehen, zog Magie in sich hinein und schuf eine Barriere um sich herum.

Die Frau drehte sich um und sah Auraya neugierig an. »Warum so argwöhnisch? Ich will dir nichts Böses.«

Auraya erwiderte ihren Blick und hielt Ausschau nach irgendwelchen Hinweisen in den Zügen der Frau. Sie hatte ein schönes Gesicht, aber die Linien um Mund und Augen ließen vermuten, dass sie sich bereits gut in der Mitte ihres Lebens befand. Es waren Linien, die von Lachen rührten, aber auch von Trauer oder Bitterkeit.

»Warum überzeugt mich das nicht?«

Jade kniff die Augen zusammen und musterte Auraya nachdenklich. Dann winkte sie sie heran. »Komm ein paar Schritte näher.«

Auraya zögerte kurz, dann gehorchte sie. Als sie das tat, brach ihre Barriere zusammen. Sie griff nach weiterer Magie, konnte aber keine finden.

Als ihr klar wurde, was ihre Sinne ihr die ganze Zeit über

gesagt hatten, stieg eine Welle der Furcht in ihr auf. Es gab keine Magie um sie herum. Sie war ebenso verletzbar wie jeder Sterbliche, der über keinerlei Gaben verfügte. Sie wich zurück und fand sich wieder umgeben von Magie.

»Was du spürst, ist ein Leerer Raum. Er ist nur einige Schritte tief. Siehst du?« Die Frau machte eine achtlose Handbewegung, und ein Lichtfunke erschien vor ihr. »Du kannst zuerst ein wenig Magie sammeln, um dich zu schützen, wenn du ihn betrittst.«

Auraya betrachtete die Frau. *Wenn sie den Augenblick meiner Verletzbarkeit hätte ausnutzen wollen, hätte sie es getan.* Sie zog Magie in sich hinein, schuf eine weitere Barriere und speiste sie mit Magie, während sie durch die Höhle ging. Jetzt, da ihre Aufmerksamkeit auf den Leeren Raum gelenkt worden war, war er leicht wahrzunehmen. Trotzdem würde sie sich nicht wohlfühlen, bis sie diesen Teil der Höhle wieder verlassen hatte.

Jade sah sie mit einem wissenden Lächeln an und deutete auf das andere Bett.

»Nimm Platz.«

Auraya setzte sich. Zwischen den Betten befand sich ein großer Steinbrocken, in den ein glattes, rundes Loch gehauen war. Die Vertiefung war gefüllt mit kochendem Wasser, von dem Jade nun etwas in eine Schale schöpfte. Die Körner in der Schale lösten sich zu einer dunkelroten Flüssigkeit auf, und der unverkennbare Geruch von Maita drang zu Auraya hinüber. Die Frau goss das Getränk in zwei kleine Becher und reichte einen davon an Auraya weiter.

»Während des vergangenen Jahres hat Mirar auf diesem Bett geschlafen«, sagte sie.

Auraya nickte langsam. »Dann bist du also die Freundin. Das hatte ich mir gedacht.«

»Das war, bevor du versucht hast, ihn zu töten«, fuhr Jade

fort, ohne auf Aurayas Bemerkung einzugehen. »Aber du konntest es nicht tun.« Ihre Augen wurden schmal. »Warum nicht?«

»Ich hatte meine Gründe.«

Der Blick der Frau war offen und direkt. »Er hat dir seinen Geist geöffnet und dir die Wahrheit gezeigt. Deshalb konntest du es nicht tun. Er hat viel riskiert, um dich diese Dinge wissen zu lassen.«

»Oder einfach, um sich zu retten.«

Jade zog die Augenbrauen hoch. »Ist es das, was du glaubst? Ist dir nicht der Gedanke gekommen, er könnte es aus Liebe getan haben?«

Auraya sah die Frau fest an. »Liebe hatte nichts damit zu tun. Er wollte, dass ich die Wahrheit erfahre, aber er hätte sie mir nicht enthüllt, wäre ich nicht im Begriff gewesen, ihn zu töten. Er hätte mich weiterhin getäuscht.«

Die Frau nickte. »Aber du musst wissen, dass er dich liebt. Liebst du ihn ebenfalls?«

Einmal mehr stiegen widerstreitende Gefühle in Auraya auf, Gefühle, die sie alsbald beiseitedrängte. Warum stellte Jade diese Fragen? Warum wollte sie wissen, ob Auraya Mirar liebte? War sie eifersüchtig oder einfach nur eine Freundin, die einen Freund beschützen wollte? Auraya erwog verschiedene Antworten und überlegte, wie Jade darauf reagieren könnte. Ein Leugnen könnte sie erzürnen, und Auraya wollte das Risiko nicht eingehen, womöglich auf weitere Überraschungen in dieser eigenartigen Höhle zu stoßen. Andererseits würde die Frau eine Bestätigung vielleicht hinterfragen.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte sie aufrichtig. »Ich bezweifle es, da ich ihn im Grunde nicht kenne – das heißt, ich kenne nur einen Teil von ihm. Liebst du ihn?«

»Als einen Freund.«

»Du hast ihm geholfen, seine Identität zurückzuerlangen.«

»Ja.« Jade blickte auf ihren Becher hinab und runzelte die Stirn. »Ich habe ihn nach der Schlacht hierhergebracht. Er war vollkommen durcheinander, war sich nicht sicher, wer er war. In einem Augenblick war er Leiard, im nächsten Mirar.« Sie verzog das Gesicht. »Er hat seine Probleme schließlich gelöst. Ich dachte, er wäre hier in Si sicher, aber er hat ein Talent dafür, sich in Schwierigkeiten zu bringen. Zuerst hättest du ihn um ein Haar getötet, dann ist er in Sennon nur mit knapper Not den Weißen entkommen, und jetzt...« Sie schüttelte den Kopf.

Auraya sah Jade zweifelnd an. »Da du offensichtlich darauf hinauswillst, dass ich dich frage: Wo ist er jetzt?«

In den Augen der Frau blitzte Erheiterung auf. »Will ich das? Aber ich kann es dir nicht sagen, sonst würden die Götter es in deinem Geist lesen, wenn du den Leeren Raum verlässt.«

»Wenn ich...?« Auraya zog die Brauen zusammen und blickte sich in der Höhle um, obwohl sie nicht erwartete, irgendwelche sichtbaren Hinweise zu finden, die ihren Argwohn bestätigten.

»Der Leere Raum umgibt uns auf allen Seiten. Die Götter sind Wesen aus Magie, daher können sie uns hier nicht erreichen.«

Auraya dachte über diese Neuigkeit nach. Wenn Jade ihr erzählte, wo Mirar war... Aber wenn Jade es wusste, dann könnten die Götter diese Information ohnehin aus ihrem Geist ziehen, sobald sie den Leeren Raum verließ. Es sei denn... es sei denn, Jade konnte ihre Gedanken verbergen, so wie Mirar es vermochte. Auraya widerstand dem Drang, die Frau anzustarren. *Wie mächtig ist sie? Könnte sie ebenfalls eine Unsterbliche sein?*

»Wenn ich fortgehe, werden die Götter wissen, dass du hier bist«, bemerkte sie. »Sie werden auch das aus meinem Geist lesen.«

Jade breitete die Hände aus. »Ja. Aber warum sollte sie das beunruhigen? Ich bin lediglich eine alte Heilerin mit zweifelhaften Freunden.«

»Wenn Mirar fürchtete, deine Existenz zu enthüllen, dann musst du Grund haben, diese Möglichkeit ebenfalls zu fürchten.«

Jade zog die Augenbrauen hoch. »Du bist also nicht dumm. Das ist gut.«

»Wie willst du mich daran hindern fortzugehen?«

»Indem ich dir ein Angebot mache, das zu gut ist, um es abzulehnen.«

»Und wenn ich es doch ablehne und gehe?«

»Dann wirst du mich nie wiedersehen.«

Die Frau klang sehr selbstbewusst. *Wenn sie eine Unsterbliche ist, ist es ihr seit mehr als hundert Jahren gelungen, sich der Aufmerksamkeit der Götter zu entziehen. Es sollte ihr nicht schwerfallen, sich von mir fernzuhalten.*

»Wie sieht dein Angebot aus?«

Jade lächelte. »Ich kann dich lehren, deine Gedanken vor den Göttern zu verbergen.«

Ich hatte also recht. Sie kann ihren Geist abschirmen. Schließlich muss sie in der Lage sein, genau das zu tun, wenn sie mich in dieser Kunst unterrichten kann.

»Warum?«

»Warum ich dich unterrichten sollte oder warum du einwilligen solltest, es zu lernen?«

»Beides.«

Jade beugte sich vor. »Was ist, wenn ich dir erzählte, dass Mirar in Schwierigkeiten steckt? Dass er deine Hilfe braucht? Was würdest du dazu sagen?«

»Ich würde antworten, dass ich ihm nicht helfen kann«, erwiderte Auraya, ohne zu zögern. In ihren Gedanken hörte sie noch einmal Huans Stimme: *Wenn du dich gegen uns oder die Weißen stellst, oder wenn du dich mit unseren Feinden verbündest, werden wir dich ebenfalls als unsere Feindin betrachten.* »Was sind das für Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat?«

»Er ist in Lebensgefahr.«

Aurayas Herz begann zu rasen. Stellte diese Frau sie auf die Probe, oder drohte Mirar wirklich der Tod? *Was ist, wenn es so wäre?* Sie konnte – sie würde – ihm nicht helfen, wenn das bedeutete, dass sie sich damit zu einer Feindin der Götter machte. Sie hatte bereits einen hohen Preis dafür bezahlt, dass sie sich geweigert hatte, ihn zu töten.

Jade stand abrupt auf und ging zu den Töpfen an der Wand hinüber.

»Ich bin froh, dass ich keine solche Entscheidung treffen muss«, sagte sie. »Obwohl ich selbst nie eine Wahl hatte. Die Götter haben mich immer verachtet.« Sie griff nach einem Krug und wandte sich dann mit einem Lächeln zu Auraya um. »Mirar ist in Mur, in einer kleinen Küstenstadt namens Bria, wo die Einheimischen die Traumweber aufgrund ihrer großen Fähigkeiten akzeptieren. Ihm droht keine Gefahr.«

Auraya stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, aber ihr Argwohn kehrte schnell zurück. »Du lügst, zumindest was seinen Aufenthaltsort betrifft. Du hättest mir nicht anvertraut, wo er sich aufhält, bevor ich nicht zugestimmt hätte zu lernen, wie ich meine Gedanken verbergen kann.«

Jade schnupperte am Inhalt des Kruges. »Meinst du wirklich?« Sie stellte den Krug wieder weg. »Bist du bereit, das Risiko einzugehen, dass es die Wahrheit sein könnte? Bist du bereit hinzunehmen, dass du der Grund für seinen Tod sein könntest?«

Auraya schüttelte den Kopf. »Du hast meine Fragen nicht beantwortet. Warum willst du, dass ich diese Fertigkeit erlerne?«

»Mirar hat mich gebeten, es dir beizubringen. Er glaubt, du seist in Gefahr, und ich fürchte, dass er selbst herkommen wird, wenn ich mich seiner Bitte verschließe.«

»Du nimmst aufgrund einer Laune Mirars das Risiko einer Entdeckung auf dich?«

Jades Gesichtsausdruck wurde ernst. »Ich fürchte, es ist keine Laune.« Sie kehrte zu den Betten zurück. »Du *bist* in Gefahr.«

»Inwiefern?«

»Die Gefahr kommt von den Göttern, du törichtes Mädchen. Du hast ihnen getrotzt. Du bist zu mächtig. Es gibt nur einen einzigen Grund, warum sie dich nicht gleich nach deinem Rücktritt getötet haben: Du warst ihnen immer noch von Nutzen. Jetzt, da die Siyee wieder wohlauf sind, werden die Götter jeden Vorwand nutzen, um sich deiner zu entledigen.«

Auraya dachte an das Gespräch zwischen den Göttern zurück, das sie belauscht hatte, nachdem sie ihre Absicht kundgetan hatte, von den Weißen zurückzutreten.

Gib ihr, was sie will, hatte Saru gesagt. *Dann können wir uns ihrer entledigen.*

Nur wenn sie sich gegen uns wendet, hatte Chaia erwidert.

»Du sagst, jeder Vorwand wäre ihnen recht?«, fragte sie und stand auf. »Zum Beispiel, wenn sie erführen, dass ich lerne, meine Gedanken vor ihnen zu verbergen? Oder dass ich Kontakt zu einer weiteren Wilden aufgenommen habe?« Sie ging um Jade herum auf den Eingang der Höhle zu. »Richte Mirar von mir aus, dass das Beste, was er für mich tun kann, Folgendes ist: Er soll sich von mir fernhalten und aufhören, sich in meine Angelegenheiten einzumischen.«

Sie hörte Jades Schritte hinter sich.

»Mirar ist ein vernarrter Tor. Deshalb hat er dich die Kunst des Heilens gelehrt, obwohl er wusste, dass du am Ende dahinterkommen würdest, dass es dieselbe Gabe ist, die uns Unsterblichkeit verleiht. Er hat dir einen Fluchtweg geliefert.«

Auraya hielt den Atem an und blieb stehen. Wenn Jade die Wahrheit sagte, hatte Mirar sie mit Bedacht etwas gelehrt, das ihr zu Unsterblichkeit verhelfen könnte. Kein Wunder, dass die Götter den Zirklern verboten hatten, die Kunst der magischen Heilung zu erlernen. Andererseits hatten sie ihr erlaubt, sich diese Kunst anzueignen ...

»Er hat das Potenzial in dir gesehen – genauso wie die Götter«, fuhr Jade fort. »Warum, glaubst du, haben sie dich vor derart unmögliche Entscheidungen gestellt? Sie kannten deine Schwächen. Sie haben dich geschickt manipuliert und dich dazu gebracht, die Weißen zu verlassen und ihre Anhänger glauben zu machen, du hättest alles für die Siyee geopfert. Jetzt kannst du eines tragischen Todes sterben, und niemand wird Fragen stellen.«

Auraya drehte sich um und starrte die Frau an. Sie schüttelte den Kopf. »Du lügst.« *Sie musste lügen.*

Jade lachte. »Wenn es doch nur so wäre. Kannst du dieses Risiko eingehen?«

In Aurayas Gedächtnis stieg Chaias Gesicht auf. Selbst wenn Jade recht hatte, so hatte sie doch nur zum Teil recht. *Nicht alle Götter wollen meinen Tod.*

Wenn sie Jades Hilfe ablehnte, lief sie Gefahr, dass Huan und ihre Verbündeten sie auch gegen Chaias Willen töteten.

Wenn sie das Angebot annahm, ging sie das Risiko ein, Chaias Unterstützung zu verlieren – falls sie sie noch hatte.

Auraya wandte sich ab. Als sie ihren Weg in Richtung Höhleneingang fortsetzte, erwartete sie, dass Jade ihr folgen würde. Stattdessen rief die Frau ihr nach.

»Du bist eine Wilde, Auraya. Die Götter wissen es. Sie warten nur auf den richtigen Augenblick, um dich zu töten.«

»Ich bin noch keine Unsterbliche«, rief Auraya über die Schulter gewandt. Sie spürte, dass sie sich dem Leeren Raum näherte, und zog Magie in sich hinein, um ihre Barriere aufrechtzuerhalten. »Ich brauche keine Unsterbliche zu werden, selbst wenn ich das Potenzial dazu habe.«

»Du brauchst auch deine Gedanken nicht zu verbergen. Aber wenn du weißt, wie du das bewerkstelligen kannst, dann könnte sich diese Gabe als sehr nützlich erweisen, sollten Mirars Sorgen sich bewahrheiten.«

Auraya verlangsamte ihre Schritte und blieb in dem Leeren Raum stehen, bevor sie sich umdrehte und wieder in die Mitte der Höhle zurücktrat. Jade betrachtete sie ernst.

Wenn es kein Vergehen ist, über Wissen zu verfügen, das Unsterblichkeit verleihen kann, dann ist es auch kein Vergehen zu wissen, wie ich meine Gedanken verbergen kann, überlegte sie. Und wenn Mirar zurückkehrt, weil ich mich geweigert habe, von Jade zu lernen, wird das alle möglichen Schwierigkeiten aufwerfen.

»Wie lange wird es dauern?«, fragte sie.

Jades Miene wurde weicher. »Einige Wochen. Weniger, wenn du schnell lernst.«

»Die Siyee werden nach mir suchen.«

»Wir werden ihnen erzählen, dass du nur so lange bleiben wirst, bis du dir sicher sein kannst, dass ich wieder genesen bin.«

»Ah, ja. Die sagemumwobene Krankheit.« Auraya trat vor die Frau hin. »Rechne damit, dass deine Genesung schnell vonstattengehen wird, Jade Tänzerin, da ich nicht die Absicht habe, länger als nötig hierzubleiben.«

Die Frau schnaubte. »Sei versichert, dass es mir nicht anders geht.«

Ganz gleich, wie oft Reivan in einer Sänfte getragen wurde, sie konnte sich niemals an die Bewegungen gewöhnen, erst recht nicht, wenn die Träger rannten. Oder war ihr Unbehagen in der Tatsache zu suchen, dass die vier Sklaven ihre Würde und ihr Wohlergehen in Händen hielten? Wie alle Sklaven waren sie Verbrecher, aber diese waren von den Götterdienern aufgrund ihrer Verlässlichkeit, ihrer Körperbeherrschung und ihrer willigen Mitarbeit für diese Aufgabe ausgewählt worden.

Doch wer immer sie ausgewählt hat, ist wahrscheinlich davon ausgegangen, dass jeder Götterdiener, der in einer Sänfte reist, auf Befähigungen würde zurückgreifen können, sollte er sich jemals verteidigen müssen oder sollten die Sklaven die Sänfte fallen lassen. Sie war nicht einmal befähigt genug, um die reglose heiße Luft zu bewegen und sich ein wenig Abkühlung zu verschaffen. Im Allgemeinen konnte man nur dann Götterdiener werden, wenn man Befähigungen besaß, aber sie war eine Ausnahme gewesen. Ihre Weihe zur Götterdienerin war Reivans Belohnung dafür gewesen, dass sie die pentadriatische Armee davor bewahrt hatte, sich in den Minen Senbons zu verirren... War das wirklich nicht einmal ein Jahr her?

Sie seufzte und versuchte, den Schweiß, der den Sklaven den Rücken hinunterlief, zu übersehen. Die Hinweise auf das Unbehagen der Männer verschlimmerten ihr eigenes Unbehagen noch. *Und diese schwarzen Roben machen die Sache auch nicht besser,* fügte sie im Geiste hinzu und zupfte an ihrem Ausschnitt.

Die Sklaven bogen auf die Promenade ein und bahnten sich einen Weg durch die Menge auf das Sanktuarium zu. Die weitverzweigten Gebäude, die den wichtigsten pentadriatischen Tempel bildeten, sahen aus wie eine riesige Treppe. Imenja hatte Reivan angewiesen, so schnell wie möglich zu-

rückzukehren, und der Gedanke, den größten Teil des Sanktuariums hinaufsteigen zu müssen, um sie zu erreichen, war nicht gerade erbaulich.

An der breiten Treppe des Gebäudes setzten die Sklaven die Sänfte ab. Reivan hielt kurz inne, um dem Sklavenmeister dankend zuzunicken, dann machte sie sich auf den Weg nach oben.

Eine ausladende, überwölbte Fassade hieß Besucher in dem größten pentadrianischen Gebäude in ganz Ithania willkommen. Nachdem sie durch einen der Eingänge gegangen war, gelangte sie in eine große, luftige Halle. Überall standen Götterdiener bereit, um Besucher zu begrüßen. Hinter der Halle lag ein Innenhof, um den Reivan herumging, so dass sie sich im kühlen Schatten halten konnte.

Ein breiter Flur folgte, der sie durch das Untere Sanktuarium führte. Auch hier fanden sich überall Götterdiener, deren schwarze Roben sich vor den weißen Wänden wie Tintenflecken ausnahmen. Auf dem Weg in das Mittlere Sanktuarium verzweigte der Flur sich mehrmals. Während sie den Weg zum Oberen Sanktuarium entlangeilte, wichen ihr mehrere Götterdiener aus, die ihr höflich zunickten.

Ihr Respekt ließ eine selbstgefällige Befriedigung in ihr aufsteigen. *So benehmen sie sich schon, seit Imenja und ich von unseren Vertragsverhandlungen mit den Elai zurückgekehrt sind.* Es hatte keinen Protest gegeben, als Imenja Reivan zu ihrer Gefährtin gemacht hatte. *Trotzdem halte ich immer wieder Ausschau nach Anzeichen dafür, dass die Toleranz der Götterdiener mir gegenüber schwindet.*

Die Flure im Oberen Sanktuarium waren breit und still, die Wände mit Kunstwerken geschmückt und die Böden mit Mosaiken bedeckt. Etliche Türen führten in private Höfe, in denen Springbrunnen die Luft kühl hielten. Reivan bewohnte jetzt eine Zimmerflucht, die in dem gleichen stren-

gen, aber luxuriösen Stil gehalten war, wie die Stimmen ihn schätzten.

Ich nehme an, wenn man die Ewigkeit im Dienst der Götter verbringt, kann man es sich geradeso gut auch bequem machen, überlegte sie. *Ich mag nicht unsterblich sein oder eine ganze Zimmerflucht für mich allein benötigen, aber ich weiß sie zu schätzen, weil sie eine Anerkennung für all die Arbeit ist, die ich hier leiste.*

Hast du es noch weit?, fragte eine vertraute Stimme in Reivans Gedanken hinein.

Möglicherweise bildete Reivan es sich nur ein, aber Imenjas Gedankenruf wirkte angespannt und sorgenvoll. Reivan runzelte die Stirn.

Nein, ich habe nur noch zwei Flure vor mir, antwortete sie.

Jetzt mischte sich Sorge in ihr Unbehagen. Kleine Zwischenfälle und Fingerzeige hatten in Reivan den Argwohn geweckt, dass ihre Herrin und Nekaun, die Erste Stimme, eine Abneigung gegeneinander gefasst hatten. Ihr war aufgefallen, dass Imenja regelmäßig eine andere Meinung vertrat als Nekaun und dass die Erste Stimme Imenjas Entscheidungen häufig verwarf. Und beide befließigten sich dabei der denkbar höflichsten Ausdrucksweise.

Es gab auch weniger auffällige Anzeichen. Wann immer sie sich im selben Raum aufhielten, sah Imenja Nekaun niemals direkt an. Oft verschränkte sie die Arme vor der Brust oder legte bewusst Abstand zwischen sich und ihn. Er lächelte sie häufig an, aber seine Augen drückten dabei stets ein anderes Gefühl aus als Freundlichkeit. Manchmal war es Ärger, manchmal eine Herausforderung.

Ich deute ihr Verhalten wahrscheinlich einfach falsch, sagte sich Reivan. Aber sie konnte eine gewisse Unruhe nicht unterdrücken. *Sämtliche Anzeichen von Konflikten zwischen den Stimmen, wie klein sie auch sein mögen, würden genügen, um jeden zu beunruhigen. Selbst wenn man die ungeheure magische*

Kraft vergessen könnte, über die sie verfügen, galt es doch, das langfristige Wohlergehen des Volkes zu bedenken. Die Stimmen mussten für die ganze Ewigkeit miteinander auskommen. Es wäre besser, wenn sie sich verstehen würden.

Auf einer persönlichen Ebene setzte ihr die Situation noch mehr zu. Sie mochte Imenja. Die Zweite Stimme behandelte Reivan nicht nur wie eine Gefährtin, sondern auch wie eine Freundin. Aber Reivan mochte auch Nekaun, wenn auch auf eine ganz andere Art und Weise. Er behandelte sie nicht wie eine Freundin, obwohl er tatsächlich freundlich war. Wann immer er ihr mit seinem natürlichen, lässigen Charme entgegentrat, stieg unwillkürlich eine Welle von Hoffnung und Erregung in ihr auf.

Reivan hatte gehofft, dass einige Monate auf See sie von ihrer Vernarrtheit kurieren würden, aber so war es nicht gekommen. Trotzdem hatte die Reise ihr Selbstvertrauen gegeben und ihre Entschlossenheit gefestigt, sich nicht zum Narren zu machen. Sie konnte ihre Arbeit nicht tun, ohne ihm zu begegnen, daher hatte sie sich vorgenommen, das Flattern in ihrem Magen zu ignorieren, ebenso wie die irritierenden Gedanken, die er in ihr weckte. Sie würde einfach warten, bis sie so oft mit ihm zusammen gewesen war, dass er ihr ganz alltäglich und nicht weiter bemerkenswert erschien.

Als sie den Flur erreichte, der zu dem langgestreckten Balkon führte, auf dem die Stimmen gern zusammenkamen, hielt Reivan inne, um Atem zu schöpfen. Sie strich ihre Roben glatt, wischte sich das Gesicht ab, konzentrierte sich auf die vor ihr liegende Aufgabe und machte sich wieder auf den Weg.

Ein leises Gespräch am anderen Ende des Flurs erregte ihre Aufmerksamkeit. An der Stelle, an der man die beste Aussicht auf die Stadt hatte, waren mehrere Stühle aus verwobenem Schilf aufgestellt worden. Alle Stimmen und ihre

Gefährten hatten dort Platz genommen, einzig Nekaun war stehen geblieben. Wie immer lehnte er am Geländer und blickte auf seine Mitregenten und ihre Ratgeber hinab.

Reivan machte das Zeichen des Sterns über der Brust und nickte allen Stimmen respektvoll zu. Die Fünfte Stimme, Shar, nippte an einem Becher mit gewürztem Wasser. Seine bleiche Haut und sein langes helles Haar bildeten einen scharfen Gegensatz zu Genzas warmem braunem Teint und dem kurz geschnittenen Haar. Vervel, die untersetzte Dritte Stimme, wirkte kräftiger und älter als seine Gefährten. Wie immer hatte Genza einen ihrer gezähmten Vögel mitgebracht, und zu Shars Füßen lag ein Worn. Genau genommen lag er *auf* Shars Füßen, wie Reivan bemerkte. Das Tier hechelte in der Hitze des Tages.

Reivan wich Nekauns Blick aus und sah stattdessen Imenja an, die Zweite Stimme. Ihre Herrin war schlank und elegant und erweckte den Eindruck, als sei sie etwa Ende dreißig. Sie lächelte Reivan zu und deutete auf den leeren Stuhl an ihrer Seite.

Das Gespräch war bei Reivans Erscheinen abgebrochen, aber keiner der Anwesenden hatte sich ihr zugewandt. Alle sahen erwartungsvoll zu Nekaun hinüber.

Er lächelte. »Jetzt, da wir alle hier sind, möchte ich euch einen alten Freund von mir vorstellen, Heshema Führer. Er ist soeben aus Nordithania zurückgekehrt, wo er für mich einige Nachforschungen angestellt hat.«

Aus den Augenwinkeln sah Reivan, dass Imenja die Stirn runzelte. Als kurz darauf Schritte im Flur widerhallten, verschwand der Ausdruck der Missbilligung aus ihren Zügen. Reivan drehte sich um und sah einen Mann in mittleren Jahren auf den Balkon treten.

Sie hatte erwartet, dass jemand mit einem so typisch senonischen Namen den unverkennbaren feingliedrigen Kör-

perbau und die sonnengebräunte Haut dieses Volkes haben würde, aber Heshema war ein wenig beeindruckender Mann. Wenn sie ihn hätte beschreiben müssen, wäre es ihr schwergefallen, ein besonderes Merkmal zu finden, das ihn von anderen hätte unterscheiden können. *Er sieht ziemlich nichtssagend aus*, überlegte sie. *Aber wenn er in Nordithania für Nekaun Informationen gesammelt hat, muss er ein Spion sein, und ein Spion dürfte kaum den Wunsch haben, besonders auffällig oder einprägsam zu sein.*

»Es ist mir eine Ehre, euch alle kennenzulernen«, begrüßte Heshema sie mit tiefer, melodischer Stimme.

Während die Anwesenden auf ähnliche Weise antworteten, lächelte Reivan in sich hinein. *Seine Stimme ist sein besonderes Merkmal*, dachte sie. *Obwohl ich vermute, dass er gelernt hat, wenn nötig, mit unauffälligerer Stimme zu sprechen.*

»Ich habe Heshema gebeten, euch zu erzählen, was er herausgefunden hat«, erklärte Nekaun. »Einige von euch werden einen Teil dieser Geschichte bereits kennen, aber ihr werdet wohl alle etwas Neues erfahren.«

Als die Erste Stimme Heshema erwartungsvoll ansah, nickte der Mann.

»Ich bin gegen Ende des Winters in Jarime angekommen«, begann der Spion. »Die Kälte dort ermuntert die gewöhnlichen Leute, sich in Schanklokalen zu treffen, um die Wärme eines Feuers zu teilen und Klatsch und Tratsch auszutauschen. Die meisten Gespräche drehten sich um den Rücktritt von Auraya der Weißen. Die offizielle Erklärung ist die, dass sie ihren Abschied genommen habe, um sich den Siyee zu widmen, die große Verluste durch eine Seuche erlitten hatten.

Viele Menschen bewunderten sie dafür, dass sie Unsterblichkeit und große magische Macht für eine solch noble Sache geopfert hatte, aber einige zweifelten auch an der Wahr-

heit der Erklärung und stellten Spekulationen darüber an, dass ihre Götter Auraya von den Weißen wegen irgendeines Verbrechens oder eines Fehlers verbannt hätten. Das Vergehen, das sie für das wahrscheinlichste hielten, war Aurayas Sympathie für die Traumweber. Sie hatte angeregt, dass zirkliche Heiler und Traumweber in einem Gebäude im Armenviertel, das sie ›Hospital‹ nannten, Seite an Seite die Bedürftigen behandelten. Es war ein unbeliebter Schritt, den insbesondere die wohlhabenden Bürger missbilligten.

Es machten aber auch andere Ideen die Runde, einschließlich einer Affäre mit einem Traumweber und der Unterstellung, Auraya habe ihre Pflichten als Weiße vernachlässigt, um den Siyee zu helfen. Einige Leute dachten sogar, sie sei vielleicht Pentadrianerin geworden.«

Die Stimmen kicherten, und Heshemas Lippen verzogen sich zu einem Lächeln.

»Auch gab es Spekulationen darüber, dass Auraya die Weißen überhaupt nicht verlassen habe«, fuhr er fort, »und dass dies eine List sei, um uns in eine Schlacht zu locken. Die Vielzahl von Zirklern, die zu Hohepriestern geweiht wurden, sprach für mich eine andere Sprache. Einzig Hohepriestern steht es offen, ein Weißer zu werden. Anscheinend treffen ihre Götter die endgültige Entscheidung, aber die Weißen sorgen dafür, dass es reichlich Kandidaten gibt.«

Reivan fiel auf, dass in seiner Stimme eigenartigerweise keine Skepsis mitschwang.

»Hast du irgendetwas gesehen, das die Frage beantwortete, ob ihre Götter real sind?«, wollte Imenja wissen.

Heshema sah Nekaun an. »Nichts, was jeden Zweifel ausgeräumt hätte.«

»Das ist nicht der Grund, warum ich Heshema in den Norden geschickt habe«, unterbrach Nekaun.

»Nein?« Imenja wandte sich mit einem Lächeln zu Ne-

kaun um. »Natürlich nicht, aber ihm könnte trotzdem etwas aufgefallen sein.« Sie nickte dem Spion zu. »Fahr mit deiner Geschichte fort, Heshema.«

Der Mann neigte den Kopf. »Ich bezweifelte, dass die Weißen es freundlich aufnehmen würden, wenn ich ihnen Fragen stellte, daher suchte ich nach anderen Informationsquellen. Ich gab mich als genrianischer Händler aus, um mich mit Aurayas ehemaligem Ratgeber, Danjin Speer, zu treffen. Er hielt die offizielle Erklärung für wahr. Ihm zufolge hatten die Siyee Aurayas Herz gestohlen, seit sie ihnen das erste Mal begegnet war. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass er von irgendeinem Geheimnis um seine frühere Herrin weiß. Es muss etwas Persönliches sein. Mir schien, als hätte sie etwas getan, das ihn enttäuscht hatte.«

»Eine Affäre?«, fragte Genza.

Heshema zuckte die Achseln. »Das wäre möglich.«

»Du sagtest, es habe Gerüchte über eine Affäre mit einem Traumweber gegeben«, warf Vervel ein.

»Ja. Ich hatte ihnen nicht viel Glauben geschenkt, bis ich die Siyee befragte. Mir war zu Ohren gekommen, dass sich eine Handvoll Geflügelter in Jarime aufhielt, einige als Botschafter und andere, um sich zu Priestern und Priesterinnen ausbilden zu lassen. Sie vertragen erstaunlich wenig berausenden Alkohol, und die beiden Akolythen, mit denen ich sprach, haben mir nur allzu gern von den Gerüchten in Si erzählt, was Aurayas letzte Monate dort als Weiße betrifft.

Sie ist nach Si zurückgekehrt, nachdem eure Götterdiener dort gelandet waren, ist jedoch wegen des Ausbruchs einer Seuche länger geblieben. Als sie das erste Dorf erreichte, in dem die Krankheit grassierte, traf sie auf einen Traumweber, der bereits dort war. Sie kannte diesen Traumweber, und jene, die die beiden gemeinsam beobachtet haben, sagten, es

habe offensichtlich Groll zwischen ihnen geherrscht, doch dann hätten sie ihre Streitigkeiten überwunden und standen, als Auraya das Dorf verließ, auf freundschaftlichem Fuß miteinander.

Was anschließend geschah, ist ein Rätsel, das die Siyee liebend gern lösen würden. Der Traumweber verließ Si ohne jedwede Erklärung, und Auraya ging wieder nach Jarime, um von den Weißen zurückzutreten. Die Siyee glauben, dass beide Ereignisse zusammenhängen, wissen aber nicht, wie. Als ich jedoch eine mögliche Affäre andeutete, waren sie davon überzeugt, dass das nicht der Grund sein könne.«

»Für mich klingt das ganz nach einer Affäre«, warf Genza ein.

»Das hört sich an wie die Art von Gerüchten, die in einer solchen Situation unweigerlich aufkommen, daher sollten wir nicht davon ausgehen, dass es wahr ist«, warnte Imenja. »Ist der Traumweber nach Si zurückgekehrt, nachdem Auraya die Weißen verlassen hatte?«

»Das wussten die beiden Akolythen nicht«, antwortete Heshema. »Sie waren schockiert über den Hass, mit dem einige Hanianer den Traumwebern begegnen. Möglich, dass sie deshalb beschlossen haben, die Rückkehr des Traumwebers in ihre Heimat geheim zu halten.

Die Abneigung und die Furcht der Hanianer gegenüber den Traumwebern schienen sich während meines Aufenthalts dort zu verschlimmern. Ihr Wahn war so stark geworden, dass das Gerücht aufkam, der Anführer der Traumweber, Mirar, sei gar nicht tot und sei zurückgekehrt, um Ärger zu machen.«

Shar lachte leise. »Wenn es doch nur so wäre. Dann könnten wir ihn für unsere Sache gewinnen.«

»Traumweber verabscheuen Gewalt«, rief Imenja ihm ins Gedächtnis. »Aber ich nehme an, dass ein Mann von seinen

Befähigungen und seiner Erfahrung den Zirklern viel Ärger machen könnte – wenn er denn *tatsächlich* noch lebte.«

»Die gleichen Gerüchte machen auch hier die Runde«, sagte Nekaun. »Einige meiner Freunde haben nach der Quelle dieser Gerüchte gesucht, und es scheint, als stammten sie von den Traumwebern selbst und seien etwa zur gleichen Zeit überall in Avven, Dekkar und Mur aufgetaucht.«

»Interessant«, murmelte Vervel.

»Ja.«

»Dann sind die Weißen also nur zu viert, und möglicherweise ist einer ihrer früheren Feinde zurückgekehrt«, sagte Genza. »Können wir uns diese Situation zunutze machen?«

»Nein.« Nekauns Antwort war entschieden und seine Miene ernst. »Die Gerüchte, dass Mirar noch lebt, sind lediglich Gerüchte, und unsere Kundschafter in Jarime haben berichtet, dass gestern ein Ersatz für Auraya auserwählt wurde. Ihr Name ist Ellareen Spinner.«

Die anderen schwiegen einen Moment, während sie diese Information verarbeiteten, bis Vervel sich schließlich räusperte. Er sah zuerst Nekaun an, dann den Spion.

Nekaun nickte. »Danke, Heshema. Wir müssen diese Angelegenheit nun unter uns besprechen.«

Der Spion machte das Zeichen des Sterns und verließ den Balkon.

»Also«, sagte Vervel, nachdem die Schritte des Mannes verklungen waren, »wenn Auraya noch immer eine Verbündete der Weißen ist, ist der Vorteil jetzt auf ihrer Seite.«

»Ja.«

»Glaubst du, dass sie uns angreifen werden?«

»Wir können es nicht riskieren, davon auszugehen, dass sie es nicht tun werden«, antwortete Nekaun. »Wir müssen eine Möglichkeit finden, das Gleichgewicht wieder zu unseren Gunsten zu beeinflussen.«

»Wenn Mirar doch nur wirklich zurückgekehrt wäre«, sagte Shar und seufzte.

»Selbst wenn es so wäre, wäre ein Zauberer, der nicht zu töten bereit ist, uns nicht von Nutzen«, erwiderte Imenja. »Nicht wenn Auraya dazu bereit ist, wie sie während der Schlacht so deutlich demonstriert hat.«

»Wir müssen einen anderen Weg finden«, sagte Nekaun – und vertrat damit ausnahmsweise die gleiche Meinung wie Imenja, stellte Reivan fest. »Ich möchte, dass ihr alle gründlich darüber nachdenkt. Meine Spione sammeln so viele Informationen über die neue Weiße wie nur möglich. Ich möchte wissen, welche Befähigungen Auraya zurückbehalten hat und wie groß ihre Macht jetzt ist.«

Die Stimmen und ihre Gefährten nickten. Nach einem wohlbemessenen Schweigen lächelte Nekaun und blickte ohne Vorwarnung zu Reivan hinüber. Ein Beben durchlief ihren Körper, und sie spürte, wie sie errötete.

»Jetzt zu anderen Dingen. Erzähl uns, Reivan, wie viele Plündererschiffe haben unsere Freunde, die Elai, in dieser Woche versenkt?«

4

Mirar blieb vor der Brücke stehen, blickte zu dem zwei-stöckigen Pfahlbau hinauf und lächelte. Er war seit einem Jahrhundert nicht mehr in einem Traumweberhaus gewesen ... Wenn er dasjenige nicht mitzählte, das er in Somrey besucht hatte, als er Leiard gewesen war. Sie waren aus den Städten Nordithanias schon vor langer Zeit verschwunden, daher war es eine angenehme Überraschung gewesen festzustellen, dass es sie in Südithania noch gab.

Er überquerte die Brücke, ging zur Tür und klopfte.

Auf der anderen Seite wurden Schritte auf einem hölzernen Boden laut, dann wurde die Tür geöffnet, und eine nicht mehr ganz junge Frau in Traumweberroben erschien. Mirar zögerte, überzeugt davon, dass etwas fehlte, dann wurde ihm klar, dass er erwartet hatte, das Klappern eines Schlosses zu hören, das geöffnet wurde.

Die Traumweber in Südithania schließen nicht einmal ihre Türen ab!

»Sei mir begrüßt. Ich bin Traumweberin Tintel«, sagte die Frau lächelnd und zog die Tür weiter auf. Was sie danach sagte, konnte er nicht verstehen, aber er spürte Freundlichkeit, und ihre Geste machte deutlich, dass sie ihn hereinbat.

»Danke. Ich bin Traumweber Wilar.« Er trat in einen kleinen Raum. An den Rändern standen, säuberlich zu Paaren angeordnet, Sandalen. Es war eine einheimische Sitte, die Schuhe auszuziehen, wenn man sich in einem Haus befand. Von irgendwo jenseits der Wände konnte er den Klang vieler Stimmen hören.

